

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1931

20.9.1931 (No. 261)

Schanghai engte Fühlung mit den Fremden zu halten und sich überall Freunde zu machen. Dazu half seine große Natürlichkeit; stellenweise wirkte er sogar naiv, aber er ist durchaus kein harmloses Naturkind und hat es auch vermieden, die Rolle des Kronprinzen bis zum Ueber-

maß zu spielen. Er hat sich stets Mühe gegeben, Kenntnisse und Erfahrungen zu sammeln, und die Freunde, die er sich errungen, dürften ihm bei den jetzigen verwinkelten Verhältnissen erheblich von Nutzen sein. Es ist Tschangs Unglück, daß sein Heimatland dazu bestimmt ist,

das Streitobjekt der russischen und japanischen Interessen zu sein. Wenn die Verhältnisse nur halbwegs günstig sind, ist es bei der Gewandtheit Tschangs Huchtiangs durchaus möglich, daß er die Einmischung Japans erfolgreich abwehrt.

wirtschaftlichen Pflege und Entwicklung der lebensfähigen und hochwertigen Völker.

Die Rede des Parteivorstandes wurde wiederholt von lebhaftem Beifall unterbrochen. Als Eugenbera beendet hatte, brachte ihm die Verammlung stürmische Oudiannen dar.

Hugenberg über Volks- und Weltwirtschaft.

Deutschnationaler Reichsparteitag in Stettin.

Stettin, 19. Sept.

Stettin steht in diesen Tagen im Zeichen des zehnten Parteitages der Deutschnationalen Volkspartei. Der Zustrom aus allen Teilen des Reiches ist sehr groß. Zum Parteitag selbst liegen bereits mehr als 1900 Anmeldungen vor. Die Beratungen finden im Konzerthaus statt, das mit den alten deutschen Reichsfarben geschmückt ist.

Der deutschnationale Parteivorstand, der am Freitag abend bis in die Nachtstunden tagte, faßte eine Entschließung, in der er sich aufs Schärfste gegen jeden Versuch der Regierung wendet, auf dem Verordnungswege das Wahlrecht zum Reichstag oder zu einem der Länderparlamente abzuändern. Verfassungsmäßig habe über solche Änderungen allein die gesetzgebende Körperschaft zu entscheiden. Versuche einer Landesregierung wie jetzt die preussische, unter Berufung auf eine verfassungsmäßig nicht anerkennbare Notverordnung der Reichsregierung das Wahlrecht des Landtages und damit ihre eigene staatsrechtliche Grundlage selbstherrlich abzuändern, dann sei das mit der Verfassung nicht vereinbar. Die deutschnationale Volkspartei lege gegen dieses Vorgehen um so schärfere Verwahrung ein, als die derzeitige Regierung in Anbetracht der heutigen politischen Einseitigkeit der preussischen Wählerchaft die moralische Pflicht habe, schleunigst abzutreten und alle Entscheidungen grundsätzlich einwirkender Natur einer Regierung zu überlassen, die nach Landtagsneuwahl dem Willen der Wähler entsprechend abgeleitet sei.

Der erste Auftakt des Parteitages begann am Samstag nachmittag. Schon lange vor Beginn war der große Saal des Konzerthauses überfüllt. Dr. Eugenbera eröffnete den Parteitag mit kurzen Begrüßungsworten. Der Vorsitzende des hannoverschen Landesverbandes der Deutschnationalen Volkspartei, v. Ziehm, sprach über die Lage der Partei. Der Parteivorstand wurde durch Eugenbera und den Generalsekretär v. Madenjen und die Teilnehmer des Parteitages in der pommerischen Hauptstadt willkommen.

Darauf ergriff der

Parteiführer Dr. Eugenbera

das Wort zu seinem ausführlichen Bericht über die politische Lage. Eugenbera bekannte sich anfangs zum Nationalismus und damit zu der Einheitsgemeinschaft derer, die durch den Gedanken des aufwärtsstrebenden, Gott suchenden Menschen geeint seien. Eugenbera setzte sich dann mit den Bearbittern

Volkswirtschaft und Weltwirtschaft

auseinander. Weltwirtschaft sei nichts Selbständiges, sondern nur die Summe miteinander in Verbindung stehender Volkswirtschaften. Ihr Gesetz sei Freiheit und Eigenentwicklung jeder Volkswirtschaft. Wenn aber die Nichtbeachtung dieses Gesetzes zum System wird, kommt die ganze Welt in Unordnung. Die Uebertragung kolonialwirtschaftlicher Methoden auf das Verhältnis zwischen den freien Völkern im Zusammenhang mit der Entwicklung des

Kapitalismus und Industrialismus bildet den Hauptgrund der sogenannten Weltwirtschaftskrise. Vor unserer Phantasie steht hinter dem sich verteilenden Nebel langsam ein neuer, gesunder, mit der Landwirtschaft verbundener Industrialismus auf. Wir wundern uns nicht über die Fehler, die wir selbst gemacht haben. Nun sind wir die angeblichen Träger und Propagandisten einer neuen Lehre. Wenn die Herrscher uns nicht hören, werden es die Völker tun, deren Leiden bis dahin wuchsen werden.

Im Grunde bedeutet der aus der deutschen Krise herausgehorene Hoover-Plan, daß im Grunde auch Amerika und das amerikanische Kapital — mit Ausnahme des Hauses Morgan — sich zu der Notwendigkeit der Abschüttelung kolonialwirtschaftlicher Methoden im Verkehr zwischen den arabischen Völkern der Erde bekannt hat. Deutschland ist der Punkt, wo der Hebel anzusetzen ist. Die nationalen Volkswirtschaften müssen auf einer von allem Marxismus freien, wirklich sozialen Grundlage neu aufgebaut werden. Darin wird das Kapital nicht die Rolle des Fremdberrückers (gemäß Marx), sondern des Verkäufers zur Förderung von Wohlstand und Lebenshaltung der in freier Wirtschaft zusammengefaßten Menschen haben.

Deutschland weiß, daß es nicht von Ausfuhr in andere freie Volkswirtschaften leben kann. Es will auch nicht davon leben. Aber Tributlasten und kommerzielle Schulden zwingen dazu. Zwangsankäufe entstehen zu einer Lage ähnlich der, die einst die Entente zum Weltkrieg veranlaßte. Das schon aus diesem Grunde die Tributlasten ja eigentlich in der Ueberzeugung der Ver-

nünftigen schon gefallen sind, ist heute fast allgemein erkannt. Die kommerziellen Völkern zu erfüllen, gebietet uns unser kaufmännisches Selbstbewußtsein. Es muß uns aber ermöglicht werden.

Eugenbera forderte dann in verständiger und friedfertiger Zusammenarbeit zwischen Gläubiger- und Schuldnerländern vor allem zwei vorurteilslose Schritte zur Hebung der internationalen Zahlungsfähigkeit Deutschlands: Ein

„Europäisches Kolonialreich in Afrika,

von dem aus es in diesem ganzen neuen Kontinent große Arbeiten und Anlagen ausführt, die sonst unterbleiben würden, und Siedlungsraum im Osten. Wie viele Milliarden sind von den Gläubigerländern schon zur Erhaltung des lebensunfähigen Verfallenen Staates geopfert worden. Der Wiederaufbau des Ostens ist weit über die alten deutschen Grenzen hinaus nur durch Deutschland möglich. Eugenbera schloß: Wir glauben nicht an den Untergang des Abendlandes. Wir leben durchaus die Gegenwart, nicht nur Deutschland. Vielleicht verfallend er uns alle. Aber wir wollen es nicht. Wir glauben auch, wie Mussolini, an die Möglichkeit eines arabischen Friedens. Was ich vortragen habe, aber Friedenseinstimmigkeit im höchsten Sinne des Wortes. Aber es muß dann ein

Frieden auf der Grundlage der Gerechtigkeit sein, auf der Grundlage einer hochherzigen, vom Lebenswillen aller Völker getragenen Auslese der Besten und der politischen und

Um den Rüstungsstillstand.

Die Sitzung des Abrüstungsausschusses unterbrochen.

Genf, 19. Sept.

Die Verhandlungen im Abrüstungsausschuss der Völkervereinigung nahmen am Samstag nachmittag einen überraschenden Verlauf, da völlig unerwartetweise der dänische Außenminister Munch vorschlug, zu den jetzt beginnenden Beratungen über den italienischen Rüstungsstillstands-Vorschlag die Vertreter der Vereinigten Staaten, Russlands u. der Türkei — also dreier Nichtmitgliedstaaten — hinzuzuziehen.

Der französische Vertreter, Massigli, wandte sich mit großer Schärfe gegen den Vorschlag und erklärte die Sinngleichung von Nichtmitgliedstaaten des Völkervereinigung zu den Ausschüßberatungen als unzulässig. Lord Robert Cecil dagegen betonte, daß die Vertreter dieser drei Mächte zwar kein Stimmrecht hätten, daß jedoch durch ihre Teilnahme die Beratungen wesentlich an Bedeutung gewinnen könnten. Die

Beratungen verwickelten sich noch weiter durch einen Vorschlag einer südamerikanischen Macht, Argentinien und Brasilien — die gleichfalls an den Sitzungen nicht teilnehmen — zu den Verhandlungen hinzuzuziehen. Der Präsident sah sich schließlich gezwungen, die Sitzung zu unterbrechen, da ein Ausweg zunächst nicht gefunden wurde.

Nach neuen Verhandlungen wurde beidesloffen, die sofortige Entscheidung des Rates über die Zulässigkeit der Zuziehung von Nichtmitgliedstaaten des Völkervereinigung zu den Beratungen des Ausschusses herbeizuführen. Die nächsten Beratungen über den italienischen Rüstungsstillstands-Vorschlag sollen sodann am Montag beginnen. Die Zuziehung von Russland, der Vereinigten Staaten und der Türkei würde den Verhandlungen große praktische Bedeutung geben und die sofortige allgemeine Erörterung des Rüstungsstillstands-Gedankens für sämtliche maßgebenden Mächte ermöglichen.

Singspiel: „Im weißen Rößl.“

Erstaufführung im Landestheater.

Wenn der Gegenstand nicht so unbedeutend wäre und der Anlaß nicht so tagesgleichgültig, möchte die Umwandlung des 1898 entstandenen Lustspiels der erfolgreichen Willingsautoren Klumenshalz und Kadelburg zu einem reuorientierten Sing- und Tanzspiel zu der recht kritischen Betrachtung reizen, wie unsere Zeit so erfindungsarm ist, daß sie in der Auswertung der Handlung, in der Verbreiterung des Schauplatzes und der Verklärung des Charakterologischen, in der Gattung des Lustspiels, als welche an sich schon an dem Rand der Bühnendichtung lebt, Hilfe und Rettung sucht und — Erfolg findet. Abgesehen von dem Mißverhältnis wäre eine solche Betrachtungsweise in diesem Fall auch sonst in den Wind gesprochen, da von überall her der durchschlagende Erfolg des ausgeprochenen Unterhaltungstüchtes vermeldet wird. Im Interesse der wirtschaftlichen Möglichkeiten dürfte das von unserer Landesbühne nicht übersehen werden. Sie kam diesmal sogar ziemlich schnell heraus und errang einen Vorsprung vor sämtlichen süddeutschen Theatern.

Hans Müller — ob es der Wiener Autor der sensationellen Schauspiele „Könige“, „Namen“ u. a. ist, vermögen wir nicht festzustellen — hat die bekannte Grundhandlung des Sommerfrische-Lustspiels „Im weißen Rößl“ also die Verliebtheit der Wirtin in den Kurtag Dr. Siedler, deren Rückkehr in die Arme des Oberleitners Leopold sowie das Nebenpaar des Singspielers und der Professorentochter beibehalten. Dabei sind gemäß der neuen Gattung des Stückes die Charakterisierungen der Gestalten natürlicherweise zu kurz gekommen, sogar des Trägers des Stückes, des Gieckes. Geblieben ist — dank auch der feinen Gestaltung des Professors durch Hugo Höder — die hübsche Episode von Hingelmann mit seinem Heilszauber. Der ungemein wirksame erste Aktluß, bei dem Gieckes und Tochter nachlings auf ihren Köffern vor dem Hotel im Gewitterregen sitzen müssen, ist durch einen Massenauftritt von weitaus geringerer Dramatik ersetzt. Das Wirtshaus am Wolfgangsee ist unierer reicher Zeit entsprechend mit der Dependence-Lanzdielen „Waldenjamkeit“, ferner mit einem Strandbad

versehen und das Ganze umrahmt worden durch ein Schloß, dem der Kaiser Franz Joseph bewohnt. Es ist ihm also auch dies nicht erspart geblieben! (Paul Gemmecke machte das sehr fein.) Es erhebt sich aus diesen Angaben, daß hierdurch zur Entfaltung von Volksliedern und Tänzen unendliche Möglichkeiten geschaffen worden sind. Die Auftritte wurden gefüllt und unterstützt durch Solo- und Chorclänge mannigfaltigster Art, so daß man, besonders im ersten Akt, einer Operette bewohnen glaubt. Eigene und allbekannte Lieder wurden von Venahly, Grandischaeden, Silber und Stolz, also sehr beherrschten großstädtischen Volkskomponisten, beigeleitet und vom Erregenen wohl der Geschichte durchgeführte Orchesterpartie geleitet. Verschiedentlich und oft sinnlos sind Couplets eingestreut, ebenso fast im Uebermaß Ballette aller Art bis zu einem solchen in Badelbecken und einem Maskenballmädche-Reigen mit Milch-eimern. Mit untrüglicher Kenntnis des Alltagsbedürfnisses ist solchermassen ein Unterhaltungstüchle entstanden, das seine breitetste Wirkung einfach nicht verfehlen kann. Wenn ich Regisseur wäre, würde ich nur das heulmetrische Couplet Leopolds weglassen oder vorantstellen und den zweiten Akt, auf den noch heutiger Operettechnik alle Wirkung gebührt und in den das pseudodramatische retardierende Moment geklopft ist, mit dem auszupeilenden Hoch- und Deutschmeister-Marsch endigen lassen. Wie üblich löst der Schlußakt nach und wird mühsam durch die vom alten Vorhang viel wirksamer vorweggenommenen Potentatenbegünstigungen mit ihren unglücklichen Zwischenfällen befruchtet. Gleichviel, kein Auge blieb ohne Lachtränen. „Der Weichheit ist richtig“ muß man mit dem Gieckes sagen, der im neuen Stück nicht mehr als Hühnerkopfabstrich ist, sondern gleich seinem Konkurrenten in Demobosen macht. Zur weiteren Andeutung des Berliner Text-Witztons sei noch erwähnt, daß Singspielers als Spezialität künstlich Brautkleider mit Reikver-schluß führen wird. Weiter, daß der Aufstall als „sinnlichster“ Selbstschneepflock bezeichnet wird, eine Tatsache, die selbst der viel erfahreneren „Diotima“ in ihrer „Schule der Liebe“ entgangen ist.

Mit der Karlsruher Erstaufführung hat die Leistung — namenmäßig zeichnet Fürstenauf für die Inszenierung, aber der Intendant ist un-schwer zu erkennen — den Felton auf den Ossa getürmt, soll hier heißen, sie hat alle Effekte der Fälnachtskabarets und veränderter Darbietungen gefammelt und mit unentrückter Wirkung vorgeführt. Wenn man wohl oder übel die zeitweilige und zeitweilige Einprägung reinen und ausgeprochenen „Amüsiertheaters“ in das „Kulturtheater“ aus den nur zu bekannten Gründen billigen muß, so hat mit dem „Weißen Rößl“ unser Theater ohne jeden Zweifel eine glänzende Bereicherung des Spielplans gewonnen. Wir schätzen zwar Aufzählungen wie bei der „Schwefer und ich“, was auch nötig ist, denn der Aufwand in sachlicher und personeller Beziehung erscheint nicht unerheblich.

Das Orchester, das neben Jazz die Musik der Wolfgänger Feuerwehr und der dortigen Schützenbrüder einbezieht, wurde von Rudolf Schwarz mit froher Laune und humorvoller Gewissenhaftigkeit rekrutiert; der Hingor unter Hofmann erwies sich, wie stets, in allen Sätteln gerecht, das Ballett unter Fürstenauf war in sprüchender Verfassung und raumenswerter Ziel-fähigkeit sichtbar bemüht, seinerseits durch Spar-samkeit an Kleidung das Defizit zu verringern; ein Karlsruher Schupplattlerverein sorgte für echte Volkstümlichkeit. Schupplattler und Oper wirkten auch im Soloperpersonal vereint, was dank musikalischer Fähigkeiten verschiedener Künstler, Alfons Loebke als Dorfweilener Leopold voran, vortrefflich gelang. Dermain Brand als schöner Singsänger sorgte für Karlsruherisches, wobei der Verkehrsleiter natürlich nicht fehlen durfte. Die noch schöner, in vier Akten in drei Akten aufstretende Emmy Seiberlich gab die Dittie Gieckes, die nie verlogende Lisa Haupt als echte Sängerin und sehr lieblichen Aus-schens die Wirtin Josefa. Famos wie immer in den ihr gemäßen Rollen Viki Jauf als Professorstochter, ebenso Marie Benter als Briefkathi, der kleine Sonntag als Pifolo und so fort. Paul Müller als Gieckes — in der Erinnerung liegt unvergänglich Heinrich Reiff auf — wußte den farblosen gewordenen Knoddrigen Berliner zu retten, dem neuen Schauspiel-mitglied Joachim Ernst gelang es vorerst noch nicht, den Sänger und Tänzer zu spielen. An Tänzerinnen bewährten sich neben dem vollstän-digen Ensemble Elfriede Ruhlmann und die als Solistin herausgestellte Irma Silberborth. Alenthalten herrichten Laune, Schmitz und Eifer. Hecht hatte neben hübschen Vorhängen

ebenfalls hübsche Szenarien hingestellt, und Margarete Schellenberg die ganze Menschenmenge der Sommerfrische und Theaterbarren lustig, ulkig und phantastisch, wie man es braucht, eingekleidet. Ihre Farben sprachen nicht nur, sie brüllten; so besonders bei dem erlebten Füh-lein der bunten Herren Hausnechte. Die welt-laud Baureferme des Künstlervereins selia hätte das nicht besser machen können. Ueberflüssig zu sagen, daß freierischer Beifall die heftigen ge-lungene Aufführung wohlverdienterweise über-schüttete und Wiederholungen erzwang. —

Badischer Kunstverein.

Es ist noch nicht lange her, daß die Staatliche Majolika-Manufaktur in den Räumen des Badischen Kunstvereins eine schöne, feisende Ausstellung ihrer künst-lichen Erzeugnisse zeigte. Die zur Zeit an der gleichen Stelle zu sehende, zweite Aus-stellung ist mindestens ebenso wertig und auf-schlußreich, läßt sie doch erkennen, daß Wille, Mut und Fleiß unablässig am Werke sind und aller Feinart Trost bieten. Nicht nur, daß sich der Kreis begabter, für das Sondergebiet berufener Mitarbeiter stetig erweitert, wie es der Maler und Graphiker Erwin Spuler mit seinen feinen, wundervoll gezeichneten Keramiken beweist, auch die Zahl der Neubeitenden der fähigen und wohlgelegenen Beru-ber in verschiedenartigen Material nimmt zu. Kein Wunder, daß sich auch das Ausland für die technischen Eigenarten unserer Majolika-Manufaktur interessiert und Künstler zur Ein-sichtnahme in diesen vorbildlichen Betrieb delegiert. In diesem Falle ist es Prof. Dante Moro zzi, aus Padua, der mit einer imponierenden Koll-ektion vor Augen führt, wie rasch und sicher er sich der Vorteile bemächtigt hat, die sich ihm in Karlsruhe boten. Seinen schönen Plastiken und Majoliken ist die Freude am Gestalten anzumer-ken. Auf Erwin Spuler, dessen künstlerisches Verständnis und erlebter Geschmack sich auch in der material-gerechten Behandlung kerami-scher Schöpfungen offenbaren, wurde schon hin-gewiesen. Er hat entzückende Arbeiten beige-fertigt. Neu ist auch Herta Bucher, als deren beste Arbeit eine Terracottafigur zu nennen ist. Ottavio Sintel hat sich erfreulich weiter ent-wickelt, formt einheitlich in Farbe und Form. Des weiteren verdienen Hans Bader und Willy Müllers für ihre reizvollen Schöpfungen warme Anerkennung. A. R.

In 38 Tagen um die Erde

Die Abenteuer einer Weltschnellreise / Von Dr. Fritz Kaufmann

(Schluß)

Enttäuschungen bis zum Schluß.

Der Beamte denkt angeknüpft nach. Man sieht, das Argument sitzt. So kurz ich in Amerika bin, ich habe schon herausgefunden, von welcher Seite die Leute hier zu paden sind.

„Ich will nochmals die Wetterberichte abverlangen. Wenn der Pilot über Philadelphia fliege.“

„Meinetwegen über Timbuktu! Vorausgesetzt, daß er um ein Uhr in New York ist.“ Ein endloses Telefonieren beginnt. Halb Amerika wird anrufen, kommt mir vor.

„Es scheint sich etwas aufzuklären“, berichtet er endlich. „Ich kann das Passagierflugzeug nicht starten lassen. Aber wenn Sie in einer offenen Sportmaschine“

hinüberfliegen wollen, könnte man es ja versuchen, durchzukommen. Wenn's nicht geht, müssen Sie halt wieder nach Pittsburg zurück.“

„Es wird gehen.“ Das war mehr, als ich noch vor fünf Minuten hätte hoffen können. Die Leute waren bereit, ein Sonderflugzeug für mich starten zu lassen. Alle Achtung!

Das Folgende geschah in wenigen Minuten. Ein kleines Sportflugzeug rollte aus dem Hangar. Ein Paare verstaute augenblicklich mein Gepäck darin. In dem kleinen Fach haben gerade mein Mantel und die Handtasche Platz. Mein Koffer wird in das gleiche Fach vor dem Pilotensitz untergebracht, das zugleich meinen eigenen Sitzplatz darstellt.

Man reicht mir Hitzegürtel, Windjacke und Schutzbrille. Der Pilot erscheint, von unsichtbaren Mächten gerufen. Stellt sich mir vor, zieht eine riesige Spezialfalle hervor, studiert eifrig an Hand der Wettermeldungen, die man ihm überreicht. Der Flugplatzkommandant unterucht die Maschine. Käst rasch eine Schraube auswechseln. Zieht ein Drahtseil nach. Etwas unheimlich sind diese Vorbereitungen.

„Ich freie ein. Kein Wort von Zahlen. Das Flugzeug wird mir zur Verfügung gestellt. With the compliments of the company. Es kostet nichts.“

„Soll ich noch irgend jemanden etwas telegraphieren?“ fragt der Flugplatzleiter höflich. Ich bitte ihn, die United States Line in New York zu verständigen, daß ich eben abfliege und daß der Tender, der mich vom Flugplatz an Bord der „Leviathan“ bringen soll, bereitgehalten werden möge.

Die Kunde, daß ein verrückter Deutscher hier abfliege, der in weniger als drei Stunden schon auf hoher See schwimmen wolle, mußte sich in- zwischen irgendwie verbreitet haben; denn es hatte sich zu meinem Start eine beträchtliche Zuschauermenge eingefunden.

„Wie lange brauchen Sie denn bis New York?“ fragte ich den Piloten. Ich dachte, es seien nur etwas über zwei Flugstunden.

„Bei dem Wetter und dem Umweg, den ich voraussichtlich machen muß, bestimmt drei Stunden“, lautete die Antwort. — „So lange darf es einfach nicht dauern — sonst veräume ich trotz Sonderflugzeug das Schiff!“

Wir fliegen los. Pittsburg erscheint kleinwinzig unter uns, wir folgen dem Lauf eines braungelben Flusses — sind die Flüsse hier so braun vom Eisen der Berge oder von den Umweirern der letzten Tage? — überfliegen eine liebliche Hügel Landschaft. Das Wetter ist heiter. Allmählich aber, je näher wir den hohen Bergen kommen, umdüstert sich der Horizont. Dichter Nebel bedeckt bald den Erdboden, schwarze Gewitterwolken den Himmel. Eine Kette nach der anderen müssen wir überfliegen, so niedrig, daß wir fast die Baumwipfel kreifen. Sobald wir zu einer neuen Höhe kommen, verflucht sich der Pilot seitwärts an sie heran, fliegt langsam steigend, neben ihr her, und wenn auf diese Weise aus nächster Nähe ihre Konturen festzustellen sind, legt er mit einer Wendung die beinahe einen Saltomortale des Flugzeuges hervorrufft, über sie hinweg.

Jetzt hebt Sprühregen ein. Das Wasser prasselt auf unsere nur durch eine niedrige aluförne Seitenwand unzureichend geschützten Körper nieder. Wir fliegen ganz tief, folgen dem Lauf einer Chauffee, die von zahlreichen Automobilen mit Sonntagsausflüglern belebt ist. Sie ist offenbar des Piloten einzige Orientierungsmöglichkeit in dem Nebel und wir rauschen über die Häuser und die Telegraphen- rangen hinweg, eben hoch genug, um uns nicht in ihnen zu verfangen.

Stundenlang fliegen wir so. Ich habe keine Ahnung, wo wir uns befinden — später will ich unsere Route auf der Karte verfolgen — noch wie spät es ist. Denn meine Uhr zeigt, wie seit vierzehn Tagen stets, 6 Uhr 40.

Noch eine Verzögerung!

Belebtere Straßen, Reklametafeln und Ausflugsstätten kündeten das Naben einer größeren Stadt. Sollten wir schon in der Umgebung New Yorks sein? Plötzlich, über einer reizenden Siedlung von Mittelstadtcharakter, macht der Pilot eine Schleife und landet haarscharf auf einem kleinen Flugplatz.

Das kann nicht Newark, der Flughafen New Yorks sein! Also eine Zwischenlandung.

„Wo sind wir?“ „In York, Pennsylvania.“ „Und New York?“

Der Pilot deutet ungewiß in die Fern- „Noch weit.“ „Es ist 2.15 Uhr Sommerzeit, 1.15 Uhr Standardzeit. Fahrplanmäßig sollten wir eben in Newark landen.“ „Die lange fliegen wir noch nach New York?“

„Etwa eineinhalb Stunden. Ich muß hier Benzin lassen, die kleine Maschine laßt nicht genug für die ganze Strecke.“

Ich weiß, das Schiff ist veräumt! Eineinhalb Stunden Vorsprung kann ich nicht einholen. Der Rebel hat uns fast zwei Stunden gekostet.

Ich bitte den Stationschef, nochmals nach New York zu telefonieren, unsere Ankunft zu avi-

fieren. Aber ich rechne nicht damit, daß noch etwas zu machen ist.

Fünf Minuten später fliegen wir weiter. Wir haben jetzt die Berge der Alleghany hinter uns, vor uns liegt, bis zum Ocean, flaches Land. Der Himmel ist wieder blau. Der Pilot holt aus der Maschine Unheimliches heraus. Häuser, Straßen, Landhöfe, Städte fliegen nur so unter uns vorbei. Rechts im Dunstkreis ahnt man eine riesige Häusermasse: Philadelphia.

Plötzlich, viel früher, als ich es vermutet hatte, taucht eine gigantische Ansiedlung vor uns auf. Bis weit an den Horizont reicht das unendliche Häusermeer. Noch ehe ich Einzelheiten unterscheiden kann, daß das wirklich New York sein muß, sinken wir auf einen ungeheuren Flugplatz, mit zahllosen Hangaren, Duzenden von startenden und landenden Flugzeugen und schwarz umrahmt von einer wartenden Menschenmenge. Wir rollen über das Gras. Noch ehe der Apparat richtig stillsteht, springe ich heraus und eile der Flughalle zu. Die Uhr an ihrem Eingang zeigt 2 Uhr 35. Die „Leviathan“ ist seit einer Stunde avanzig Minuten unterwegs.

Der Beamte der Pittsburg Airways Corporation empfing mich mit bedauerndem Lächeln: „Bis vor einer halben Stunde lag ein Tender der United States Lines hier unter Dampf, um Sie an Bord der „Leviathan“ zu bringen. Jetzt ist der Beamte nach Hause gefahren und das Boot fortgeschickt worden. Denn die „Leviathan“ befindet sich jetzt einer Stunde auf hoher See.“

vielleicht avanzig Meilen hinter dem Ambrose Leuchtschiff. Das Boot kann sie nicht mehr erreichen.“

Obwohl ich diese Auskunft erwartet habe, war ich im Augenblick doch wie vor den Kopf ge-

stoßen. Dazu war ich im irrsinnigen Hölle- tempo in 38 Stunden quer durch den amerika- nischen Kontinent gejagt, um an einer Minuten- differenz zu scheitern? Es mußte einfach ein Mittel geben, um dieses verfluchte Pech wieder weit zu machen.

Als ob er meine Gedanken erraten hätte, fügte der Beamte hinzu: „Sie könnten allerdings mit einem Hydroplan das Schiff einholen.“

Soll ich mich für Sie wegen seiner Beistellung erkundigen? — Selbstverständlich sollte er sich erkundigen. Der Morse-Apparat tickt, nach wenigen Minuten ist auf dem gleichen Wege die Antwort da. In einer knappen Stunde wird ein Apparat zu meiner Verfügung stehen. Er befindet sich eben auf dem Rückfluge von Phila- delphia und wird mich hier am Flugfelde ab- holen, wenn ich es wünsche. Ob denn der Hydro- plan hier am Lande niedergehen könne, frage ich erkant. Natürlich. Es ist ein Amphibium- Apparat, für Wasser und Land gleichmäßig ver- wendbar. „Bitte, fragen Sie an, ob er dafür garantieren könne, die „Leviathan“ auch wirklich zu erreichen, und was der Flug kosten würde.“

Wieder schwirren die Morsezeichen. Der An- wortstrefen lautet lafonisch: „Sure. 150 Dollars.“

150 Dollar sind ein Niesenbetrag, wenn man insgesamt nur 95 Dollar in der Brieftasche hat. Ich sehe mich im Kreis der Reporter um, die sich auch hier wieder auf unerklärliche Weise um mich versammelt hatten und an meinen Verhand- lungen lebhaften Anteil zu nehmen schienen: „Ist einer von den Herren bereit, die Jagd nach dem Schiff mit mir mitzumachen? Auf Halb- part? Gibt eine fabelhafte Story für jedes amerikanische Blatt.“ Ob ja, mißliegend wollten sie alle. Aber niemand war ermüdet, 75 Dol- lar auf die Reportage zu riskieren.

Der Beamte der United States Lines erscheint und zerstört meine letzten Hoffnungen. Die „Leviathan“ dürfe nicht stoppen, um mich vom Hydroplan an Bord zu nehmen. Es würde sie eine Stunde kosten, und man könne nicht 3000 Passagieren meinetwegen eine solche Verpöpfung zumuten. Ich solle mich mit dem Gedanken ab- finden, zwei Tage in New York zu bleiben, und mit dem nächsten Schiff, der „Europa“, Montag nacht abreisen.

Ich bin innerlich überzeugt, daß die „Levi- athan“ im entscheidenden Augenblick doch stoppen würde, wenn der Hydroplan neben ihr auf Wa- ser ginge. Aber darf ich auf dieses Risiko hin einen solchen Niesenbetrag aufs Spiel setzen? Eigentlich um einer Marotte willen? Es war ja wirklich nicht das Schlimmste, wenn mich das Schicksal dazu zwang, mir New York in Ruhe an- zusehen!

Ich beschloß, den Zufall entscheiden zu lassen: wenn ich den Hydroplan für 100 Dollar bekam, wollte ich fliegen. Andernfalls aber hier blei- ben. Der Beamte schüttelte zwar zweifelnd den Kopf, als ich ihn bat, mein Gegenangebot an den Hydroplan weiterzugeben; in dessen tat er es doch. Prompt kam die Antwort: jetzt, da schon so viel Zeit verstrichen und das Schiff schon viel weiter sei, sei es unter 200 Dollar nicht zu machen.

Also bleiben! Der Beamte empfiehlt mir das Hotel „New Yorker“; ein Taxi fährt vor, ich steige ein. Es geht nach New York. Farewell, Leviathan! Die Fahrt währt lang. Aber nach den wech- selvollen Ereignissen des Tages habe ich für das Bild der Vorstädte, durch die wir uns durch- arbeiten, nicht das empfänglichste Auge.

Wir kommen an einen breiten Strom, es ist der Hudson. Ein gigantischer Tunnel, mehrere Meilen lang und so breit, daß drei, vier Auto- reihen gleichzeitig passieren können, nimmt uns auf. Jenseits des Tunnels liegt Manhattan, das Herz New Yorks.

Ruh, da ich nicht anders konnte und ich mich resigniert in mein Schicksal ergeben hatte, nutzte ich die beiden Tage aus und sah mir New York an. Die Hochhäuser, die bis 400 Meter gen Himmel streben, die 5. Avenue, den Broadway, das Zeitungsviertel, das Nachtleben. Ueberreich an Eindrücken waren diese Wanderungen und Fahrten durch die gigantische Stadt. Ich genoss die gastliche Freundlichkeit und Führung des lie- benswürdigen deutschen Konsuls Dr. Paul Schwarz.

Zu schnell ging die kostbare Zeit vorüber, und es hieß, sich auf der „Europa“ einschiffen.

Die fünf Tage über den Atlantik waren bei sonnigem Wetter ein reines Vergnügen im Ver- gleich zu der Gehjagd über die Kontinente.

Ich habe es gewagt und wollte die Reise rund um die Welt mit den normalen, regelmäßigen Verkehrsmitteln in 30 Tagen machen. 38 Tage habe ich gebraucht — immerhin noch Tempo genug.

© n d e.

Krieg mit Menschen und mit Felsen“

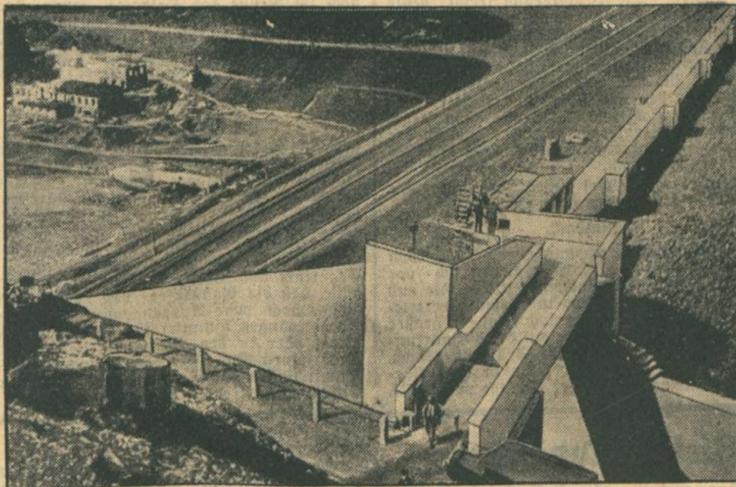
Gesprenzte Alpenzäpfel als Kriegswaffe

ist der Titel unserer neuen, am Dienstag beginnenden Artikelserie. Sie schildert die erbitterten Kämpfe im ewigen Eis und Schnee, die deutsche und österreichische Gebirgstruppen Schuller an Schuller gegen die fanatisch kämpfenden italie- nischen Alpinieri zu führen hatten.

Oberleutnant a. D. Fritz Weber,

einer der erfolgreichsten Offiziere an diesem Frontabschnitt, erzählt in dieser ungeheuer fesselnden Artikel-Folge von den zwei größten Gipfelsprengungen des Weltkrieges, die nicht nur in der Kriegsführung etwas Besonderes darstellten, sondern die auch ungeheure tech- nische Leistungen zeigten, wie sie die Welt bis- her noch nicht kannte. — Diese Artikelserie ist mit vollem Recht das Hohelied der Gebirgs- truppen zu nennen, die mit der Spitzhacke als Bergsteiger, mit dem Gesteinsbohrer als Mineur genau so vertraut sein mußten, wie mit dem Karabiner und der Handgranate

Eröffnung der Sösetalsperre im Harz.



Der Durchlaß des Sperrdamms.

In Dierode im Harz wurde die Sösetalsperre, die größte Trinitwasserperre Deutschlands, dem Betrieb übergeben. Die Talsperre, bei deren Bau innerhalb von drei Jahren 1000 Menschen, darunter zahlreiche Arbeitslose, beschäftigt waren, wird künftig das Weimetal vor Hochwassern schützen und gleichzeitig elektrische Kraft spenden.

Ein Fall, wie er jeden Tag vorkommt!

Am 10. Juli schloß der Gutsbesitzer S. C. eine Feuerversicherung bei uns ab. Sie war noch nicht einen Monat in Kraft, als in der Nacht vom 10. zum 11. August ein großer Teil seines Anwesens durch ein Feuer in Asche gelegt wurde. Bereits 22 Tage später, am 2. September, zahlten wir vorschußweise 10000 M. und nach weiteren 2 Tagen die Restentschädigung von 55 000 M., also insgesamt 65 000 M. Die an uns gezahlte Prämie für die Feuerversicherung hatte 250 M. betragen.

Könnte etwas Ähnliches nicht auch Ihnen geschehen? Schützen Sie sich durch eine Feuersversicherung bei uns!

ALLIANZ UND STUTTGARTER VEREIN

VERSICHERUNGS-AKTIEN-GESELLSCHAFT

John Tag zahlen wir an unsere Versicherten 100 000 Reichsmark.
John Nieman - Tag und Nacht - meldet man uns einen Schaden.
John diese Familie ist bei uns versichert.

ALLEIANZ UND STUTTGARTER VEREIN
LAUFEN FÜR DER MILLIARDEN REICHMARK LEBENSVERSICHERUNGEN



Badische Rundschau.

Geschichten ohne Politik.

Von Politik soll an dieser Stelle nicht gesprochen werden, und mit Politik hat auch die Geschichte nichts zu tun, die hier zuerst erzählt werden soll, obwohl dabei ein Landtagsabgeordneter eine gewisse, wenn auch passive Rolle spielt. In dem schönen Ortenstädter Dörfchen Bura lebt nämlich ein Doppellaänger des Landtagsabgeordneten S. . . . der in einer Offenburger Zeitung einige kleine Erlebnisse wiedergibt, die auf die oben erwähnte Lebensweise zurückzuführen sind. Von denen ist ein Geschichtchen besonders nett. Nacht der Herr Doppellaänger einen Spaziergang und geht an einem Ort etwas rauch. Da ruft ihm ein höherer Beamter zu: „Nur mit so Holz, Du hast noch Zeit. Wir treffen uns aber heute abend noch“, und: „Du wirst wohl wissen, wo!“ Der wußte es aber gar nicht, sondern brachte den anderen durch seine Erklärung, daß er nicht der sei, „der wohl wissen mo“, in peinliche Verlegenheit. Wir wissen zwar nicht, was der (richtige) Landtagsabgeordnete mit dem anderen Herrn vor hatte, vermuten aber, daß sie an diesem Tage Statabend hatten, oder sich im Knechtclub treffen wollten, etwas schlimmeres, nein, das wollen wir von einem Landtagsabgeordneten nicht annehmen.

Wir leben in einer schlimmen, in einer an allen Ecken und Enden miesen Zeit. Das braucht zwar nicht extra betont zu werden, das weiß jeder. Zur Illustration sei aber eine Meldung nicht vorenthalten, die uns aus Singen, dem Städtchen am Hohentwiel, zugeht, und die zeigt, daß die herrschende Krise nicht nur Arbeiterentlassungen und Konturste nicht sich brinat, sondern Sachen, die viel, viel trauriger sind. Es wurde dort nämlich vor kurzem ein Familienarabstein, der nicht bezahlt war, gepfändet und öffentlich zwangsversteigert. Der Gerichtsvollzieher auf dem Friedhof, so weit ist es mit dem armen deutschen Volke schon gekommen.

11 000 Mark so ganz unvorbereitet und ohne Lotterielos zu erhalten, das geschieht gewiß nicht oft. Einen solchen freundlichen Schreden erlebte in Neudorf ein einfacher Schuhmachermeister (es ist ja bekannt, dem Handwerk geht's auch nicht gerade rosig), dem von der dortigen Sparkasse ein Scheck über 11 000 Mark in die Hand gedrückt wurde. Zwar kommen diese nicht von einem geheimnisvollen Onkel in dem geliebten Land Amerika, immensin aber von einem Bruder, der in der neuen Welt sich eine Existenz geschaffen hat und der dort in, wie heißt es doch so schön, in besseren Verhältnissen lebt. Jetzt hat er sich wieder seines ärmeren Bruders im Niedertal erinnert und dies auf eben erwähnte materielle Weise ausgedrückt. Wenn es nur recht viele solche Brüder und Schwestern in Amerika geben würde!

Noch viel phantastischer mutet aber ein Bericht an, der uns aus Dilsbach bei Offenburg zueinander ist. Dort lebt ein Mann, der viele Jahre an Krebs litt, der sich durch einen periodisch wiederkehrenden Ausschlag an ganzen Körper bemerkbar machte. Alle ärztlichen Behandlungen waren erfolglos, der Mann war der Verzweiflung nahe, als ihm ein vor 20 (!) Jahren geleiteter Zeitungsbericht einfiel, nach dem zwei ebenfalls an Krebsgeschwüren leidende Fuhrleute davon geheilt wurden, daß sie von der den Pferden verabreichten Melasse genossen. Was für unier Mann? Er kauft sich Melasse und ist sie, getreu seinen Vorbildern. Mit dem Erfolg, daß er heute von seiner Krankheit vollständig geheilt ist. Angenommen, die Geschichte ist wahr (und warum soll sie das nicht?), dann können wir nur dazu bemerken, daß wir nicht mehr daran zweifeln, daß es auch heute noch Wunder gibt. Ganz abgesehen davon, daß sich hier das eifrige Lesen der Tageszeitung noch zwanzig Jahre nachher nützlich erwiesen hat.

Was gibt's in unserem badischen Ländle nicht alles Komisches und Interessantes. In einem Ort bei Bruchsal da lebte ein Ehepaar in Unfrieden, wie man gewöhnlich so sagt. Das ist an und für sich leider nichts Besonderes. Was und wer die Schuld daran trägt, wissen wir nicht, tut ja auch weiter nichts zur Sache. Auf jeden Fall war die Frau eines schönen Tages einfach verschwunden, radikal, einfach nicht mehr da. Unser Mitarbeiter meinte dazu: „Der Ehemann wird wohl keine Nachforschungen anberaumen.“ Das scheint uns allerdings auch...

Verachtlichkeit ist auch eines der Uebel unserer nervösen Zeit. Das erkennt man in seiner Wahrheit erst richtig, wenn man einmal einen Mann ohne Schlipps oder eine Frau mit zwei verschiedenen Schuhen auf der Straße herumlaufen sieht. Aber was dieser Tage im Tale der Willst geistig, das übertrifft alles in Hinsicht bisher gebotene. Hatte ein Ehepaar das zweiährige Mädchen mit auf dem Felde, als ein plötzlicher einbrechender Regen zu raschem Ausbrechen nötigte. Dabei sie ihr Söhnchen vergaben! Na, ein happy end hat die Geschichte, denn in der Nacht wurde das weinende Kind von anderen Leuten gefunden und seinen Eltern wieder gebracht. Mitten in der Nacht fand sich der also verlorene, oder besser gesagt, verlassene Sohn, wieder heim. Ob die Leutchen ihr Mädchen nochmals in der Eile lassen lassen werden? S. Enderlein.

Landwirtschaftliche Herbstwoche Freiburg 1931.

Freiburg, 19. Sept. In Anbetracht der Tatsache, daß die Spätharveste am 17. Oktober beginnt, wird der Termin des Beginns der landwirtschaftlichen Herbstwoche vom 15. auf 22. Oktober verlegt.

Planmäßige Plünderung von Obstbäumen.

Freiburg, 18. Sept. Eine unangenehme Entdeckung mußten die Besitzer der Obstbäume an der Landstraße zwischen Leutersberg und St. Georgen machen. Eine große Anzahl von Obstbäumen war ihres reichen Ertrages vollkommen beraubt. Die festgesetzt wurde, sind die Diebe in der vergangenen Nacht mit Motorrädern angefahren, haben die Bäume geplündert und konnten unerkannt mit ihrer Beute entkommen.

Volksschauspiel Detigheim.

Mit den zwei Vorstellungen am 20. und 27. September wird das diesjährige Spieljahr seinen Abschluß finden. Diese beiden Spieltage werden auch den Andreas Hofer zum letzten Male bringen. Für das Spieljahr 1932 ist ein neuer Stoff in Aussicht genommen. Trotz der allgemeinen wirtschaftlichen Notlage ist die Detigheimer Spielgemeinde entschlossen, das Unternehmen in eine bessere Zeit hinüberzureiten. Dazu ist allerdings notwendig, daß die Freunde und Gönner des Spieles durch

Zwischen Alb und Pfalz.

Der von der Höhe des Turmberges seinen Blick gen Osten schweifen läßt, der hat weite Sicht bis zu den Bergen des Schwarzwaldes hin. Vor ihm liegen die niedrigen Hügel des Pfälzlandes, die sich von der Pfalz bis zur Alb zu einer welligen Hochfläche aufeinanderziehen. In den flachen Hängen liegen Wecker und Wiesen, während die Kuppen von Wäldern gekrönt sind. Auf bebauten Bergen wandert es sich gut durch die freundliche Landschaft, die sich eben ansieht, das Sommerfeld mit herbstlichem Gewand zu tauschen. Allerorten herrscht emliche Geschäftigkeit. Auf den Feldwegen schwanen schwerbeladene Wagen dem Dorfe zu. Sie holen das Dehnd heim, das dieses Jahr den Bauern so viel Arbeit machte, und das nun reichlich spät aus dem Heustock georgert werden kann. Kopfstüttelnd meint das alte Mütterlein, das auf dem Acker nahe der Straße seine „Grumbiren“ arbt: „Mehr saule hat in diesem Jahr als aute.“

In den schweren Böden unseres Gauces haben sich die dauernden Regenfälle verhängnisvoll bemerkbar gemacht. So blieben auch die Druickergebnisse weit unter dem Durchschnitt. Die Hofbauern — so bericheten sie mir — haben statt der üblichen 60 Zentner Weizen vom Dektar nur 42 Zentner geerntet. Dem Tabak haben die Stürme und Unwetter sehr zugefügt, und auch die Obst- und Traubenernte wird die geübten Erwartungen nicht ganz erfüllen. Trotzdem merkt der Bauer unermüdlich weiter, zieht seine Furchen durch das brache Land, um seine Felder zu bestellen, wie es der Wechsel der Jahreszeiten und des Jahres Kreislauf von ihm verlangt.

Drunten in der Mulde liegt vor uns das freundliche Dorf

Stupferich.

das allen Karlsruhern wohl bekannt sein dürfte. Hier unterhielten die badischen Markgrafen einen Stutenstall, und ihm verdankt das Dorf seinen Namen. Die Bevölkerung treibt heute noch vorwiegend Landwirtschaft, umfasst doch die Gemarkung über 500 Dektar. Betriebe mit über 4 Dektar sind nicht selten. Eine Spezialität der Stupfericher ist die Butter- und Käsebereitung, und an den Markttagen pilgern gut 50 Frauen mit ihren Körben voll Käse und Butter hinunter nach Durlach und Karlsruhe. Ein Sägewerk beschäftigt zahlreiche Arbeiter, und in der Stupfericher Zigarrenfabrik finden 50 Arbeitsträfte ihren Verdienst.

Bergauf, bergab führt unser Weg über die Ochsenstraße hinüber zu dem Dörflein

Palmbach.

dessen spitzer Kirchort aus einem Hain von Obstbäumen emporragt. Hier ließen sich vor über 200 Jahren die Waldenfer nieder, die aus ihrem Heimatort la Palme in Piemont vertrieben worden waren. Heute noch liegt ein großer Teil der Palmbacher Acker auf den Gemarkungen der benachbarten Dörfer Grünwettersbach, Stupferich und Reichenbach. So ist es erklärlich, daß Palmbach mit einer Umlage von 2 Mk.

Kleine Rundschau.

(:) Dürmersheim (bei Rastatt), 19. Septbr. (Kind vom Auto überfahren.) Das fünfjährige Söhnchen des Kinobesizers Bardou wurde am Freitagabend von einem Auto überfahren und trug schwere Verletzungen im Gesicht und an den Beinen davon. Die Schulfrage bedarf noch der Klärung.

h. Spöck, 18. Sept. (Todesfall.) Im Alter von nur 46 Jahren starb die Gattin des weit über Spöcks Grenzen hinaus bekannten Kunststoffsabrikanten Fritz Fekner, Frau Luise, geb. Hecht. Die Verdächtige erkrankte sich durch ihre stete Hilfsbereitschaft größter Beliebtheit, was auch bei der Beerdigung durch die überaus große Teilnahme zum Ausdruck kam.

(:) Bührenbach, 19. Sept. (Festsetzung des Bürgermeistergeschaltels.) Der Bürgerausschuß genehmigte die gemeinderätliche Vorlage, wonach der Bürgermeister ein Gehalt von 400 M monatlich unter Übernahme der Fürsorgekostenbeiträge erhält. Ebenso wurde dem Abau der Gehälter der Gemeindebeamten zugestimmt.

bid. Aehl, 19. Sept. (Tödlischer Unfall.) Der Reichsbahnoberingenieur Robert Wohltat übergriff Donnerstagmorgen bei der Firma Roth die Schienen, als im gleichen Augenblick eine leerlaufende Lokomotive vorbeifuhr. Wahrscheinlich wurde der Mantel des Mannes

regen Besuch zur Kräftigung und Stützung des Unternehmens beitragen. Alle Freunde des Volksschauspiels, die wegen der schlechten Witterung ihren Besuch verschoben haben, mögen nun an den beiden letzten Spieltagen nicht versäumen, Detigheim in ihr Sonntagsprogramm einzufügen. Es sei noch einmal auf die stark reduzierten Eintrittspreise hingewiesen, die auch dem Mindebermittelten den Besuch gestatten dürften.

Hofgut niedergebrannt.

Wimpach (bei Heberlingen), 19. Sept. Am Freitag morgen brach in dem Anwesen des August Böhler, oberhalb Wimpach, Feuer aus, welches das große Wohn- und Oekonomiegebäude in kurzer Zeit bis auf die Grundmauern vernichtete. Das Vieh konnte gerettet werden, dagegen ist das Mobiliar, sowie der ganze Erntevorrat mitverbrannt. Ueber die Entstehung des Feuers ist noch nichts bekannt.

10prozentige Brotpreiserhöhung.

Landbach, 19. Sept. Die hiesigen Bäckermeister haben mit sofortiger Wirkung eine 10prozentige Brotpreiserhöhung vorgenommen. Es kosten jetzt: der 3 Pfundleib Kornbrot 55 Pfg., der Sechspfunder 1.10 M., der Dreipfundleib Halbwaisbrot 60 Pfg., der Sechspfunder 1.20 Mark.

in dieser Hinsicht an der Spitze der Gemeinden auf dem Alb-Pfalzplateau marschiert. Der größte Teil der kleinbäuerlichen Bevölkerung ging zur Arbeit in die Fabriken nach Durlach und Ettlingen, — etwa 40 Erwerbslose zählt heute das Dorf mit seinen 400 Einwohnern. — Ein sinnvolles Gedächtnis mal in der Mitte des Dorfes ladet zum Verweilen ein, unter einem breitblättrigen Nussbaum ruht es sich auf der maffigen Steinbank, die die Gemeinde zu Ehren unseres heimischen Dichters Herold errichten ließ. In einer Talerweiterung des Wetterbaches liegt das ansehnliche Dorf

Grünwettersbach.

dessen Kirche, auf einer Anhöhe erbaut, das Dorf malerisch überragt. Zwei steinerne Köpfe in dem sehr alten Kirchortum werden vom Volksmund als „Kapuziner“ bezeichnet. Ueber die Kirche und einen früheren Pfarrer Maler werden mehrere Sagen erzählt. Weislich vom Dorfe stehen noch die Steine, die das Gebiet begrenzen. Innerhalb dessen Verbredes Anrecht genossen. Eine Tafel an einem Hause der Hauptstraße will das Gedenken an H. P. Hebel's Brennstoff nachhalten. — Der Großteil der Grünwettersbacher Bevölkerung ist in der Industrie tätig. Etwa 80 Arbeiter beschäftigt die Kienersche Zigarrenfabrik. Höhere landwirtschaftliche Betriebe weist die Gemeinde keine auf.

Weite Ländereien des Alb-Pfalzplateaus werden von den Gutsbesitzern, dem Ritterhof, dem Bagenhof, dem Kamprachtshof und dem Hofgut Hohenwettersbach, teils als Pachtgüter, teils als Eigengüter bewirtschaftet. Ueber diese Betriebe konnten wir an dieser Stelle im Frühjahr eingehend berichten.

Hohenwettersbach.

ebendem Dürrenwettersbach genannt. Sie ist die jüngste unter den Pfälzplattgemeinden, entstand sie doch erst im Jahre 1865. Damals trat der Herr von Schilling, dessen Nachkommen heute noch im Besitze des Hofgutes sowie des in einem Park gelegenen Schloßchens sind, 300 Morgen seines Gutes an die neugebildete Dorfgemeinde ab. Einem großen Teil der Bevölkerung ist heute noch die Arbeit auf dem Hofgut die wichtigste Erwerbsquelle.

Reichenbach und Busenbach.

am Rande der Hochebene gegen das Albtal zu gelegen, stellen einen großen Teil der Arbeiterschaft in der Ettlinger Spinnerei. Hier macht sich darum die Arbeitslosigkeit am härtesten bemerkbar. Vor dem Kriege genoss Reichenbach den Ruf eines Luftkurortes. Herrliche Wälder umgeben die Dorfmarkung, Reichenbach selbst hat einen Waldbesitz von 151 Dektar. Von Frankfurt und Berlin kamen so viel Sommergäste, daß die Galtshäuser voll belegt waren. Reichenbach war Ausgangspunkt zu schönen Spaziergängen hinunter ins Albtal, ins Wos- albtal oder in den Pfälzraum. Leider hat das Dorf seinen Ruf als Höhenluftkurort verloren. Damit ist für die Reichenbacher eine wichtige Einnahmequelle verfiel.

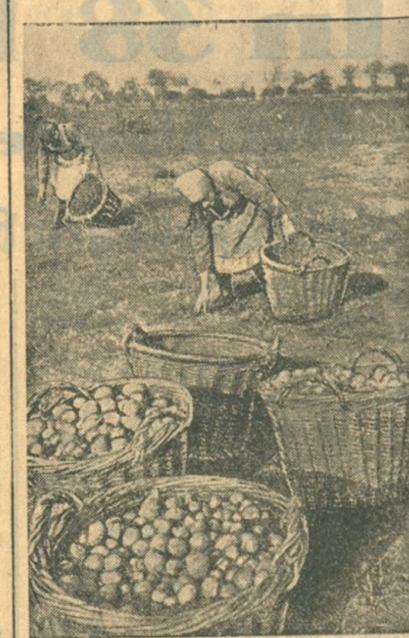
von der Maschine erfasst. Durch den Ruck wurde Wohlrat zu Boden geschleudert, geriet mit dem Fuß in den Schlammbahnen der Lokomotive und wurde ungefähr 50 Meter weit geschleift. Der Verunglückte wurde sofort ins Krankenhaus eingeliefert, wo schwere innere Verletzungen festgestellt wurden. Wohlrat starb zwei Stunden nach der Einkleinerung.

(:) Hoch (bei Müllheim), 18. Sept. (Mehlschaden.) Hier wurden etwa 800 reblausverlechte Stöcke vorgefunden, welche elf Besitzern gehören. Um das Gebiet ist auf 5 Meter Breite ein Ring gezogen dessen Betreten verboten ist. Die betroffenen Reben werden unter Aufsicht geerntet, dann wird der Platz entseucht und kann nach zwei Jahren wieder mit Reben bepflanzt werden. Man befürchtet hier, daß noch mehr Reben betroffen sind.

(:) Kirchenhausen (bei Schopfheim), 18. Sept. (Auf freies Fuß gelegt.) Der kürzlich wegen Verdachts der Brandstiftung an seinem eigenen Haus verhaftete Landwirt Andreas Kelller mußte wegen der Haftlosigkeit der Auflage wieder auf freien Fuß gesetzt werden.

— Insel Reichenau, 18. Sept. (Reichenjund.) Zu der bereits gemeldeten Familientragödie, die sich Ende August auf dem Gnadensee ange- tragen hat und bei der die Familie Treffahn aus Nagold den Tod fand, ist nachzutragen, daß am 9. September Frau Treffahn und am folgenden Tage ihr achtjähriges Söhnchen ge- borgen werden konnte.

Jubiläum der Kartoffel.



Das Einsammeln der Kartoffeln auf dem Felde. Wieder hat die Kartoffelernte begonnen. Aber diesmal ist es eine Jubiläumsernte, denn vor 250 Jahren wurden die ersten Kartoffeln von dem englischen Weltreisenden und Seefahrer Sir Francis Drake aus Amerika nach Europa gebracht. Es ist sogar ein Doppeljubiläum, das die Kartoffel in Deutschland begeht, da sie vor 250 Jahren zum erstenmal auf deutschem Boden gepflanzt wurde.

Wege'agerer vor Gericht.

1. Müllheim, 18. Sept. Vor dem Schöffengericht Durlach hatten sich am Mittwoch die Wege'agerer, die in der Nacht vom 1. Juni auf der Landstraße zwischen Detigheim und Wimpach in ihr Unwesen trieben, zu verantworten. Angeklagt waren der 1907 geb. ledige Bäcker August Wolff, der 1906 geb. led. Arbeiter Karl Dudenhöfer, der verheiratete 1891 geb. Schuhmacher Ernst Seitzer und der ebenfalls verheiratete 1899 geb. Arbeiter Franz Stübner aus Müllheim in Müllheim wohnhaft. Die Vorgenannten hatten am 1. Juni in Detigheimweg geackert und nach Einbruch der Dunkelheit den Weg nach Müllheim angetreten. Auf offener Landstraße hielten sie dann Radfahrer, Autos und Motorradfahrer an, drohten diesen, verlangten teilweise Herausgabe von Geld, misshandelten ihre Opfer, dabei den Motorradfahrer Albert Schulz aus Herzheim schwer. Ingesamt hatten sie in acht Fällen gemeinsam in jener Nacht Passanten in dieser rohen Weise behandelt. Besonders schwer waren die beiden letzten Fälle, wobei sie beim Anhalten riefen: „Dalt, absteigen, Polizei, Revolution!“ ferner: „Dalt, Roffront!“ und „Roffront, Absteigen!“ Hierauf durchsuchten sie den angehaltenen Schicks nach Geld, schrien ihn an: „Geld heraus!“ wobei die übrigen Täter auf diesen einschlugen und Schuß einmal das noch ihm angelegene Messer gerade noch abfangen konnte. Sie warfen ihn von seinem Fahrrad, prügelten ihn weiter und ließen ihn dann benutzlos liegen. Nachdem er wieder zu sich gekommen war, schleppte er sich gegen Müllheim, um bei der Gendarmerie Anzeige zu erstatten. Er konnte bald wieder fahren, wurde aber für ein Jahr wieder angehalten. Es wurden ihm dabei Fahrräder in die Fahrbahn geworfen, was auch in vorausgegangen Fällen als Anhaltsmittel getan worden war. Alle vier schlugen wieder auf ihn ein und mit größter Mühe gelang es ihm dann, zu fliehen und Anzeige zu erstatten. In einigen Fällen erkannten die Angeklagten bei der Fahrausführung Einheimische oder Bekannte, die sie dann wieder vassieren ließen. So riefen sie nach dem Ruf: „Roffront, Absteigen!“ einem Erkanteten zu: „Gut! International! Weiterfahren.“ Diese Ausrufe zeigen mit aller Deutlichkeit auf kommunistische Propaganda hin, was man in dem Urteil auch zu berücksichtigen wußte.

Der Staatsanwalt beantragte für drei der Angeklagten je eine Gefängnisstrafe von zwei Jahren und drei Monaten, für Franz Stübner, nach dem Haupttäter, eine Jugendstrafe von 3 Jahren. Alle sind mehr oder weniger vorbestraft. Das Gericht verurteilte Wolff, Dudenhöfer und Seitzer zu je 1 Jahr und 6 Monaten Gefängnis und Stübner zu 2 Jahren Gefängnis. Die verübte Unterdrückung wird in jedem Falle angerechnet. Der Daltbesehl wurde aufrecht erhalten und beantragte Bewährungsfrist verfiel.

Bei t der Mannheimer Arbeiterzeitung

Amlich wird mitgeteilt: Der Minister des Innern hat mit Verfügung vom 18. September die in Mannheim erscheinende kommunistische „Arbeiter-Zeitung“ aufgrund der beiden Verordnungen des Reichspräsidenten zur Bekämpfung politischer Ausschreitungen auf die Dauer von vier Wochen verboten. Anlaß zu dem Verbot gaben Artikel in Nr. 160 der „Arbeiter-Zeitung“ vom 17. September 1931, in denen das aufrührerische Verhalten der englischen Matrosen offen begünstigt und verherrlicht wird. Die „meutenden“ Mannschaften werden zu weiteren Gehorsamsverweigerungen und zu Gewalttätigkeiten gegen die Offiziere aufgefordert und ihr Verhalten als nachahmenswertes Beispiel verherrlicht. Diese Ausführungen der „Arbeiterzeitung“ enthalten somit eine Aufforderung zum Ungehörigam gegen Geise und rechtswidrige Verordnungen. Sie sind zugleich auch geeignet die öffentliche Sicherheit und Ordnung ernstlich zu gefährden.

Wetternachrichtendienst

der Badischen Landeswetterwarte Karlsruhe.

In der durch starke Ausstrahlung abgekühlten feuchsten Warmluft, die im Rücken der bis Bayern vorgeschobenen Störung in unser Gebiet eingebrungen war, kam es zu verbreiteten Nebelbildungen. Der hohe Druck arbeitet sich von Westen her langsam nach dem Festland vor und hat gleichzeitig über England an Mächtigkeit gewonnen. Im wesentlichen ist jedoch die Wetterlage unverändert geblieben.

Wetterausichten für Sonntag, 20. September: Zeitweise aufheiternd und keine nennenswerten Niederschläge. In den niederen Lagen jedoch noch vielfach neblig. Temperaturen wenig verändert. Schwache Luftbewegung.

Wetterdienst des Frankfurter Universitäts-Instituts für Meteorologie und Geophysik.

Wetterausichten für Montag: Im wesentlichen trockenes, wenn auch nicht allzu heißeres Wetter wahrscheinlich.

Table with 2 columns: Location and weather data. Includes Rhein-Wasserstände, Waldsüdt, Schmitz, etc.

Ämliche Nachrichten

Ernennungen, Beförderungen, Zurücksetzungen der planmäßigen Beamten.

Aus dem Bereich des Ministeriums des Innern und Reichs.

Zurück setzt auf Ansuchen: Rektor Konrad Gamber in Rühlod, Amt Gehelberg, bis zur Wiederherstellung der Gesundheit. Oberlehrer Wilhelm Bopf in Breisfeld, Amts Rehl.

Kraft Gesetzes tritt in den dauernden Ruhestand: Rektor Johann Weismehl in Heidelberg, auf 1. Dezember 1931. Professor Friedrich Göpfert, an der Seppelns-Oberrealschule in Konstanz, auf 1. Januar 1932.

Gefördert: Studentent Rudolf Dittmann, an der Gewerkschule I in Karlsruhe, am 1. September 1931.

Standesbuch-Auszüge.

Sterbefälle und Beerdigungsstellen. 17. September: Emma Licht, 50 Jahre alt, Ehefrau von Wilhelm Licht, Bauarbeiter. Beerdigung am 21. September, 14 Uhr. 18. September: Juanaeffer a. D. Janas Scheurer, 65 Jahre alt, Witwer. Beerdigung am 21. September, 13 Uhr. Katharina Durand, 68 Jahre alt, Ehefrau von Albert Durand, Rechnungsrat. Beerdigung am 21. September, 14.30 Uhr. Amalie Frech, 68 Jahre alt, Ehefrau von

Ein Frühstück gratis

lautet der Verstoß, unter dem die Firma Hermann Fieg ihre Werbepost für ihre Lebensmittel-Abteilung durchführt. In der Lebensmittel-Ausstellung, die unter ständiger Kontrolle eines Fachmannes steht, warten an zahlreichem Kostprobe-Verteilungs-Stationen schmecke, süßliche Mädeln darauf, dem Besucher alle möglichen Lederbissen zu versuchen geben, pikante Brötchen mit Delfardinen oder Käse, Konfitüren und Schokoladen, alles ist vorhanden. Und auch die Preise bei Fieg sind so, daß jeder auch die Kaufgelegenheit gleich benutzen und sich mit allem eindecken kann, was ihm bei der Probe gemundet hat.

Theodor Frech, Privatmann. Beerdigung am 21. September, 15 Uhr. 19. September: Margaretha Maich, 70 Jahre alt, Ehefrau von Wilhelm Maich, Magazinarb. (Wulach). Anna, 4 Jahre alt, Bayer Mathias Junfer, Schuhmachermeister. Beerdigung am 21. September, 14.30 Uhr.

Veranstaltungen.

Theatergemeinde Karlsruhe. Ortsgruppe des Bühnenvolksbundes. Nachdem das Landestheater unter großen finanziellen Opfern seine Pforten wieder geöffnet hat, um der heute mehr denn je im Existenzkampf lebenden Menschen einige Stunden der Erhebung oder schillernder Unterhaltung zu schaffen, ist es auch Pflicht jedes Einzelnen, durch regelmäßigen Besuch dessen Fortbestand zu gewährleisten. Eine besonders günstige Möglichkeit hierzu bietet die Mitwirkung bei der Theatergemeinde, die keine geschlossenen Vorstellungen übernimmt, sondern ihre Mitglieder in die offenen Vorstellungen des Landesbühnenvereins einreißt. So ist auch den Minderbemittelten Gelegenheit gegeben, zu besonders verlässlichen Preisen auf guten Plätzen regelmäßig an wertvollen Vorstellungen teilzunehmen. Näheres im heutigen Anzeiger und in der Geschäftsstelle Schloßbezirk 5 II.

Im Haus der Gesundheit

Karlsruhe, Karl-Wilhelmstr. 1. beginnen neue Kurse für Mütter und junge Mädchen über Gesundheitspflege und Erziehung im Kindesalter. Ein Nachmittagskurs findet ab 21. September 1931 jeweils Montags und Donnerstags von 1/2 bis 1/2 Uhr statt; ein Abendkurs ab 6. Oktober 1931 jeweils Dienstags und Freitags von 8-10 Uhr. Beide Kurse umfassen 16 Doppelstunden und geben jungen Frauen und Mädchen Gelegenheit sich über die wichtigsten Fragen auf dem Gebiet einer gesundheitsgemäßen Pflege und Erziehung im Kindesalter zu orientieren. Als ein besonderes Vorteil ist es anzusehen, daß als Ergänzung dieser Kurse die Möglichkeit zur praktischen Arbeit in der Säuglingskrippe und im Kindergarten gegeben wird, die je nach Wunsch der Kursteilnehmerinnen sich über einige Tage oder Wochen erstrecken kann. Die Kurse werden von einem Fachrat und von Sachverständigen abgehalten. Ferner beginnen am 7. Oktober 1931 Vorkurse zur Selbstentfernung von gutem, einfachem Kinderpflanzensatz. Es sind wertvolles Material. Die Kurse finden jeweils Mittwochs und zwar ein Nachmittagskurs von 3-6 Uhr (6 Nachmittage) und ein Abendkurs von 8-11 Uhr (6 Abende) statt. Gerüche vor Besuchen und in der letzten Zeit, die überall zu Sparmaßnahmen zwingt, wird die Gelegenheit, den Kindern mit geringen Mitteln eine Freude zu bereiten, gerne angegriffen werden. Anmeldungen nimmt das Haus der Gesundheit, Karlsruhe, Karl-Wilhelmstr. 1 (Telefon 6880) entgegen. Die Heilungsanstalt im Haus der Gesundheit ist ab 13. September 1931 jeden Sonntag von 11-1 Uhr und jeden Mittwoch von 3-5 Uhr zur allgemeinen Besichtigung geöffnet.

Unser heutige Nummer liegt eine Empfehlung der Preußischen - Sächsischen Staatslotterie bei. Da die Ziehung der ersten Klasse bereits am 20. und 21. Oktober stattfindet, ist sofortige Bestellung ratsam. Die Lose sind erhältlich bei allen staatlichen Lotterie-Einnehmern und bei der Preussisch-Sächsischen Lotterie-Bank in Berlin W. 8, Friedrichstraße 186.

Tagesanzeiger

Badisches Landes-Theater: 19-21 Uhr: Boris Godunow. Städtisches Konzertband: 19.30-21.30 Uhr: Ständchen bei Nacht. Stadtkapelle: 11-12.15 Uhr: Frühkonzert der Stadt. Schillerkapelle: 15.30-18 Uhr: Konzert des Philharmonischen Orchesters. Schauburg: Preis-Sang- und Musik: 15.30 Uhr: Sp. Gl. Freiburg - N. G. Mühlburg. Wägnitz-Stadion: 18.30 Uhr: Verbandsspiel Schramberg - B. G. Wägnitz. Sportplatz S. B. Weierheim: 15 Uhr: Südturn I gegen Weierheim I.

Karlsruher Ruderverein: 15 Uhr: Ruder-Regatta im Mittelbecken des Rheinbafens. Bad. Schwarzwaldberein: 11 Uhr: Einweihung der Carl-Schöf-Hütte beim Rimmelsbacher Hof.

Reinhaus Juch: Varietè-Programm. Vönertrahen: Familien-Konzert. Freizeitspiele: 10 Uhr: Sonntagsspiel Saale der 'Bier-Jahreszeiten'.



Boris Godunow. - Musikalisches Volksdrama in 8 Bildern von M. P. Mussorgsky.

1. Boris, schon zu Lebzeiten des Zaren Feodor des Ersten Regent des russischen Reiches, weigert sich, die Krone anzunehmen. Das Volk, vom Adel mit Knutenhieben gezwungen, ruft Boris unter Klagegesängen des byzantinischen Gottesdienstes als Vater an. Pilger ziehen in feierlicher Prozession zum Kreml, um Boris zu überreden. In religiöser Verzückung harrt das Volk der Entscheidung. 2. In seiner Rolle des Tschudomlokers schreibt der ariste Mönch Pimen die Chronik seiner Zeit, als letztes Kapitel die Ermordung des Zaren Feodor Demetrius durch Boris. Der Mönch Griorn soll sie weiterführen, doch dieser - freischüttdig - will die Chronik durch die Tat fortsetzen. 3. Boris, am Ziel seiner geheimen Wünsche ist gekrönt. Vor dem Kreml vom Volk umjubelt, führt der neue Zar unter der Last seiner Gewissensqual. 4. In eine Schenke an der litauischen Grenze treten zwei Bettelmönche, mit ihnen der falsche Dimitri. Barlaam singt die berühmte Ballade von der 'Stadt Kasan'. Da erscheinen Hächer des Zaren, die das Land nach dem Thronprätendenten Dimitri durchstreifen. Es gelingt diesem durchs Feinder zu entkommen. 5. In ihrem Gemach beweint Xenia, die Zarentochter, den plötzlichen Tod ihres Bräutigams.

Ständchen bei Nacht.

Berner Frank hat sich mit dem angehenden Filmstar Puffi Puffada nach kurzer, aber alle Bedenken zermalmender Bekanntheit verlobt und erwartet nun in dem am Döfelfstrand gelegenen Landhause den Besuch der Braut, um sie der Frau Mama und der vornehmen Verwandtschaft vorzustellen. Er hofft dabei, das grundtätlich ablehnende Vorurteil besonders des alten Onkels, Sr. Graellens des Herrn Generals a. D. Karl von Stauditz, und seiner Gattin, der gnädigen Frau Antje Sofie, durch Puffis persönlichen Eindruck zu besiegen. Leider trifft Puffi mit dem fahrplanmäßigen Zuge nicht ein und während sich der tallose Bräutigam nochmals zur Bahnstation begibt, um die Erwartete vielleicht doch noch zu finden, erscheint im Hause eine reizende junge Dame und wird erst vom Onkel General und dann von den alten Damen der Familie selbstverständlich für Berners Bräutigen gehalten. Und ebenso selbstverständlich verlagern, wie das im Leben schon so oft, alle erst schüchternen, dann nachdrücklichen Versuche der Werblücker, das aufklärende Wort zu sprechen. Jung-Berner, vom Bahnhof abermals unverrichteter Dinge heimkehrend, findet eine Situation vor, die es ihm geraten erscheinen läßt, die liebe gut Mama und das teure Verwandtenpaar bei ihrem Irrtum zu belassen u. die zufällig zur Verfügung stehende Ersatzbraut zärtlich in die Arme zu schließen. Obendrein trifft auch von Puffi ein Telegramm ein, das für ihr Ausbleiben als zwar höchst unbedeutend, aber offenbar zwingenden Grund merkwürdige, mit einem 'Ständchen bei Nacht' geheimnisvoll zusammenhängende Umstände angibt. In dieser Zwangslage bemüht sich der

Die Amme trübt sie. Feodor, der Zarensohn, sucht die trübe Stimmung aufzuheitern. Der Zar tritt herein, richtet an seine Kinder gütliche Worte und scheidet sie hinaus. Allein gelassen, ringt er wiederum mit seinem Gewissen. Der Staatsmann Schuifsky bringt Kunde vom falschen Dimitri: Boris läßt sich von Schuifsky, der bei dem Mord in Ullrich mitwirkte, bestätigen, daß der echte Dimitri wirklich tot sei. Eine Spieluhr erregt die Phantasie des Zaren zu Wahnsinnsausbrüchen. 6. Im Schloß zu Sandomir treiben die polnischen Edelleute die stolze und schöne Wojewodentochter Marina an, ihren Geliebten Dimitri zum Einfall in Rußland zu bewegen. 7. In Moskau tobt der Aufruhr. Gefangene Zaren werden vom rasenden Volk verhöhnt. Ein Idiot besingt den Mond. Die beiden Wandermönche nacheln die entsetzten Massen zur offenen Empörung für den falschen Dimitri. Der Schwachsinrige allein vergießt heiße Tränen um das arme, das hungernde, verführte Volk. 8. Wahnsiebernd, mit wirren Gedanken, kommt Boris zur Sitzung der Bolaren. Schuifsky läßt den alten würdigen Mönch und Chronisten die Wunderlegende vom Grabe des Zarenitsch erzählen. Boris bricht zusammen und stirbt unter den düsteren Klängen der Totenprozession.

Lustspiel von Leo Lenz.

süßgelassene Bräutigam mit schließlichem Erfolg, Hilde Förster, die unfreiwillige Vertreterin zu bestimmen, die ihr aufgedrungene Rolle zunächst mal um Himmelswillen weiterzuspielen. Es entledigt sich ihrer Aufgabe mit vollkommenem Gelingen, so daß selbst die scharfsichtige Erbtante nicht umhin kann, ihre anfangs schroff ablehnende Haltung gegenüber der vermeintlichen Freierstochter, der jetzigen Filmdiva, merklich und verheißungsvoll zu revidieren. Ehe aber die unumgängliche Aufklärung durch freimütiges Geständnis erfolgen und Hilde Förster bekennen kann, daß sie eigentlich eine arme studierende Medizinerin und sich nebenbei als Versicherungsagentin durchzuschlagen gezwungen sei, plagt natürlich im ungeläufigsten Moment mit der unschuldigsten Miene von der Welt die Veranlasserin dieses heißen Werberspiels, die echte Puffi Puffada, ins Haus und wirft das ganze schöne Kartenhaus, das tödliche Verlegenheit und unaussprechliche Gefühlschwandlung mühsam genug errichtet, über den Haufen. - Die Geschichte nähme kein fröhliches Ende ohne das Dinzukommen zweier Personen nämlich eines würdigen Pastors, der Hilde Förster trotzdem von mancherlei weiß, und des Filmregisseurs Egon Werner, Puffis ergebenen Förderers und Freundes, der ihre periodischen Dohlimmungsanfalle mit regelmäßiger Verlobungsfolge seit langem kennt und sie nachsichtig zu tolerieren gewöhnt ist. Beide Männer, durch ihre Lebenskreise sonst zwar weit getrennt, wirken hier einmütig zusammen und renken die ziemlich aus den Fugen geratenen Verhältnisse glücklich wieder ein.

Winschermann G. H. Kohlengroßhandlung Stefaniestraße 94 Telefon Nr. 815, 816, 817

Was müssen Eltern wissen

Das Schulgeld ist zu teuer. Man kann selbstverständlich der Meinung sein, daß manche oder viele Eltern sich durch das Schulgeld davon abhalten lassen, ihre Söhne oder Töchter auf höhere Schulen zu schicken. Das gegen die Vorkriegszeit erheblich erhöhte Schulgeld wird in der Tat in nicht wenigen Fällen bei der Entscheidung der Eltern: Sollen wir den Jungen oder das Mädchen zur höheren Schule gehen lassen? eine ausschlaggebende Rolle spielen. Zu bezweifeln ist aber, ob diese Höhe des Schulgeldes in der Tat den Kindern zu den Gymnasien, Realgymnasien und Oberrealschulen und den Oberlyzeen usw. erheblich einräumt. In gar zu vielen Fällen wird eben der Wille der Eltern auch in vielen Fällen, wo sie zwar in auskömmlichen Verhältnissen leben, aber früher beileibe nicht daran gedacht hätten, den Jungen „das Abiturium machen zu lassen“, heute dahin gehen, ihn mit dem Reifezeugnis ausgerüstet zu wissen, „von wegen der Berechtigung“. Diesen Drahtverbau der „Berechtigungen“, der sich in Deutschland der Nachkriegszeit auf weit mehr als in dem der Vorkriegszeit aufgetürmt hat, wegzuräumen, das würde den Ansturm auf die Sertex der höheren Schulen verringern - mit Schulgeldberhöhung allein vermag man dies nicht zu erreichen. Es wird eben so sein, daß auch in wirtschaftlich schlechten Zeiten doch noch verhältnismäßig viele Bürger imstande sind (oder sich imstande wännen), das hohe Schulgeld aufzubringen; ist der Junge oder das Mädchen aber erst auf dem Gymnasium und lernt einigermaßen, dann kann man schließlich, verläßt das wirtschaftliche Können der Eltern, nicht wohl das Kind von der Schule weisen, und insbesondere in den höheren Klassen wäre ein derartiges Vorgehen eine besondere Härte. Also wird man die Freiplätze an der Anstalt bis zum letzten ausnützen - und wenn sie alle besetzt sind, dann wird man eben Wege suchen und finden müssen, um das begabte und lernfreudige Kind nicht loszulassen, dafür zu „bestrafen“, daß sein Vater keine Stellung verloren hat oder daß sein Geschäft

immer schlechter geht. Jedenfalls kann man sich der Tatsache nicht verschließen, daß die Schulgeldder außerordentlich schlecht eingehen; das ist eine einfache Folge davon, daß so viele Angestellte aller Art entweder stellungslos geworden sind oder daß sie, wie auch viele Beamte, in ihren Bezügen erheblich gekürzt worden sind. Die Schulgeldder aber sind nicht (oder um ganz geringe Beträge) geringer geworden; sie gehen da völlig „konform“ mit allerlei anderen „Gebühren“ und Steuern und Beiträgen. Um wertvollsten Schichten des deutschen Mittelstandes zu nützen und um die durch die neuzeitliche Entwicklung aufs schwerste bedrohten geistig angeregten und geistig schaffenden Schichten des deutschen Volkes zu retten, ist schlechterdings, neben manchem anderen, eine neue Schulgeldpolitik nötig. Wir wollen, so schreibt der Nachrichtenblatt der Vela, Vereinbarung der leitenden Angestellten e. V., nicht dafür eintreten, daß das Schulgeld der höheren Schulen vermindert; es ist dringend zu wünschen, daß Eltern, die ihre Kinder etwas autes lernen lassen wollen, das Ihre dazu tun, um die Lehrrantiken einzurichten und zu unterstützen; ja, sie sollen - und werden auch - Opfer dafür bringen. Aber wie die Entwicklung unserer Wirtschaft in den letzten Jahren angeht, ist die Gefahr da, daß einst bestimmte Mitbürger, Arbeitnehmer wie selbständige Existenzen, zunehmend nicht mehr in der Lage sind, das Schulgeld für ihre Tertiärer-, Sekundärer- und Primärer-Jungen und Mädchen zu bezahlen. Sollen sie denn auch „Kaffee alle Hoffnungen fahren“ stierend, darauf verzichten, ihre Neunjährigen in die Sertex zu schicken, weil sie das Schulgeld nicht aufbringen können? Schulstellen sind aber in der Regel in Sertex noch nicht; die Eltern müssen sich also mindestens das eine Jahr kaufen, das, wie gesagt, allerorten viel zu hohe Schulgeld zusammenzubringen - oder sie müssen darauf verzichten, ihren Jungen und ihr Mädchen die Schulbildung bekommen zu lassen, die die Eltern einst selber bekommen haben. Das

hohe Schulgeld trägt unzweifelhaft viel dazu bei, das System der Privilegierung und der Proletarisierung von Schichten uneres Volkes zu fördern, die auf einen Besitz stütz waren und sind; auf den Besitz an Bildung. Mietfchuld und Pfändung. Im Karlsruher Tagblatt wurde kürzlich interessante Bestellungen über die Pfändbarkeit eines Anwes, das für Geschäftszwecke verwendet wird. Im allgemeinen ist unser Gesetz mit Paragrafen, die Pfändbarkeit des Schuldners zu Gunsten des Gläubigers unmöglich machen, recht gut angefüllt. Es fehlt aber durchaus am nötigen Schutz der Gläubiger, insbesondere wenn diese Vermieter sind und die Schuld aus Mietrückständen besteht. Hierbei wird angeführt, daß ein bestimmter Teil des Einkommens je nach Größe der Familie als zur Lebenshaltung notwendig, nicht gepfändet werden kann. Natürlich kann auch der Vermieter nichts davon pfänden. Tatsächlich ist aber doch die Miete auch ein Teil der Lebenshaltung, so daß logischer Weise von dem durch das Gesetz geschützten Mindest-Einkommen ein Teil für die Miete in Betracht kommt und daher auch bei Mietrückständen nicht gepfändet sein dürfte. Ohne Wohnung ist ja eine Lebenshaltung überhaupt nicht möglich, folglich muß in dem Mindesteinkommen die Miete enthalten sein und es ist nicht mehr als recht und billig, daß dann auch dem Vermieter auf einen Teil des Mindesteinkommens, und zwar auf mindestens 20 bis 25 Prozent desselben Pfändrecht zusteht. Diese Frage ist heute von allergrößter Bedeutung, denn viele Leute werden heute im Besitz abgebaut, so daß sie kaum mehr über dem Existenzminimum stehen und diesen gegenüber ist der Vermieter völlig rechtlos. Es ist bekannt, daß ein Prozeß auf Räumung der Wohnung in diesem Falle mehrere Monate dauert; in denen der Vermieter vollkommen ungeschützt ist. Ja, er muß sogar a. V. für Wasser- und Stromverbrauch aufkommen, wenn der Mieter

sich weigert, diesen zu bezahlen. Die Stadt Karlsruhe hat hierfür sehr interessante Vordrücke. Wenn a. V. die Klage über Wohnungsräumung 3-4 Monate läuft, eine Zeit, die der Mieter leicht verlängern kann, so ist in dieser ganzen Zeit der Vermieter völlig ohne Schutz, da Familien bei so geringem Einkommen im allgemeinen keine pfändbaren Einrichtungsgegenstände haben. In jedem Falle ist der Vermieter in Nachteil und es ist eine bekannte Tatsache, daß diese heute von unläuterer Elementen in welchem Umfange ausgeübt wird, wodurch dem Hausbesitz ungeheurer Schaden entsteht. Es wäre dringend erforderlich, daß ein Schuld des Vermieters dahingehend eingeleitet wird, daß auch vom Mindesteinkommen 20 bis 25 Prozent für Mietfchuld in pfändbar anerkannt werden. Hierdurch würde außerordentlich viel Unfriedenheit und Unheftigkeit, die heute im Wohnungsweesen Platz gegriffen haben, aus der Welt geschafft und viel langes Prozessieren würde nicht mehr notwendig sein. Dr. C. Notfchrei! Möchte wieder einmal schaffen und verdienen mir mein Brot. Nicht mehr müßig leben und gaffen und vergehen in bitterer Not. Möchte nimmer, daß Erbarmen weiterhin mein Leben nährt. 'S ist so arm, nicht mal von warmen Sonnenstunden wird's verklärt. Das ja in den beiden Armen schaffensfrohe Kraft bereit. Soll sie unverbraucht erlahmen in der Hoffnungslosigkeit. Möchte wieder einmal schaffen und verdienen wieder Geld. Wieder meine Muskeln straffen auf geschäftlichem Arbeitsfeld. Arthur Schu

Vor zehn Jahren:

Die Explosionskatastrophe in Oppau

Eine Erinnerung an das Unglück in der Anilin- und Sodafabrik.

Am heutigen Sonntag findet in Oppau auf dem neuen Friedhof, vor dem von Professor Steinel-München geschaffenen Denkmal für die Opfer der Oppauer Explosionskatastrophe vor zehn Jahren, eine Gedenkfeier statt.

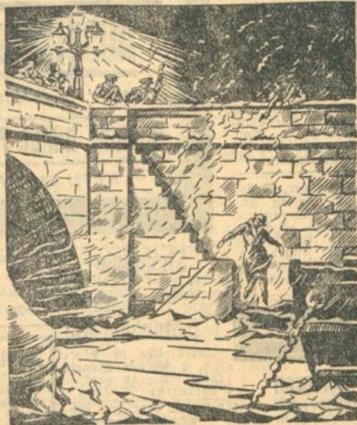
Gedenkfeier sind eine uralte Sitte der Menschheit, die in diesem Besinnen auf vergangene bedeutende Ereignisse Kraft zu schöpfen und Abhand von der Kleinheit der Alltagsgeschäfte gewinnen will, die den Blick des Großen und Schicksalhaften trüben.

Ein solcher Tag, der das Gedenken aufrüttelt an ein Ereignis, das unendlich viel Schmerz und Trauer verursacht, ist morgen, am 21. September vor zehn Jahren wurde die prächtige Stadt Oppau wie auch Ludwigshafen, Mannheim und alle Orte in der Umgebung von einer der größten Explosionskatastrophen betroffen, die sich in der Geschichte der Menschheit überhaupt ereigneten.

Frage kam. Viele Bewohner wurden im Schlaf getötet, die Stadt gleich einem einzigen Trümmerhaufen. An der Stelle des Lagerhauses, wo sich die Explosion ereignete, und das vollkommen vom Erdboden verschwunden war, bestand sich ein ungeheurer Krater, der eine Länge von 125 Metern, eine Breite von über 90 Metern und eine Tiefe von 20 Metern hatte.

Karlsruher Filmschau.

Mit vollen Akkorden hat die Filmsaison eingeleitet, eine ganze Reihe von Großfilmen läuft zurzeit in den verschiedenen Karlsruher Lichtspielhäusern.



Sprung von der Brücke. Szene aus dem neuen Tonfilm der Ufa „Im Geheimdienst“.

bettere und lustige Geschichte dagegen, einen ausgerechneten Unterhaltungsfilm, bringt der Gloria-Palast mit „Ich geh aus und Du bleibst da“.

Zwar bestärkten sich die Gerüchte, die von Tausenden von Toten erzählten und tagelang die Menschen beunruhigten, nicht, aber die Zahl der Toten, die sich im ganzen auf 588 belief, darunter etwa 70 Vermisste zählten, und die 2000 Verletzten, von denen rund 1200 Ganzinvaliden oder dauernd erwerbsbeschränkt blieben, zeugen von dem großen Elend, das die Katastrophe über Tausende von Menschen gebracht hatte.

Die Ursache des Unglücks ist nie aufgeklärt worden. Der Ammoniumsulfatpeter, der in der Badischen Anilin- und Sodafabrik Oppau hergestellt wurde, ein künstlicher Dünger, der damals in der Landwirtschaft häufig gebraucht wurde, ist an und für sich, in Bezug auf seine Explosionskraft, ziemlich harmlos.

Die „Reizend-Lichtspiele“ bringen einen Spitzenfilm der Ufa „Im Geheimdienst“. Eine ungeheurer spannende Geschichte aus der Weltkriegspropaganda; ein deutscher Spion (Willy Fritsch) in Russland, wo er mit Hilfe einer Deutschen (Brigitte Helm) und eines Doranmannes (Dietrich) wertvolles Geheimmaterial für den deutschen Generalstab ermittelt.

Die „Katastroph-Lichtspiele“ bringen den jüdischen Großfilm „Duo vadis?“ in jugoslawischer Regie. Emil Jannings als Neva, dazu die ungeheuren Massenmassen übermächtig immer wieder, wenn auch manche Schwächen des gigantischen Wertes die gleichen sind.

Einem ähnlich in Handlung und Aufbau gewaltigen Film „Arche Noah“ bringen die „Kammerlichtspiele“. Auch hier ein grandioser Vorwurf, auch hier alle Mittel der Filmtchnik bis aufs letzte verwandt.

Die Vergung der Toten und Verwundeten dauerte allein mehrere Tage, in ganz Deutschland und auch im Ausland fand das Unglück ein großes Echo, tagelang beschäftigte sich die Presse an bevorzugter Stelle mit der verhängnisvollen Stadt Oppau, den unglücklichen Opfern und den trauernden Hinterbliebenen.

Wenn heute in Oppau der Toten gedacht wird, die der grausame Tod an einem Tag so plötzlich forderte, so wollen auch wir in der badischen Nachbarschaft einige stille Minuten in der Erinnerung an das schreckliche Ereignis vor zehn Jahren verbringen, das sogar so fern nach dem Erlebnis des Weltkrieges Entsetzen erregte bei allen, die das Unglück miterlebten oder davon lasen.

Das Erbe aus Amerika.

In den letzten Tagen wurde berichtet, daß amerikanische Vermögensverwalter gegenwärtig sich in Baden aufhalten, um die Erben eines bedeutenden Nachlasses zu suchen. U. a. wird die Summe von zwei Millionen Dollar erwähnt. Es ist nun richtig, daß der betreffende Erbläßer — Karl Philipp Schweidert, tatsächlich ums Jahr 1887 von Hausloft bei Pforzheim nach den Vereinigten Staaten auswanderte, wo er sich später mit Karoline Hoffsch von Göttingen verheiratete.

•Onduliere jede Dame• KOSTENLOS u. unverbindlich prachtvoll haltbare Haarwellen mit ELMA-Haarwellen-Apparat

Volksspielleihanstalt Hildahaus Scheffelstraße 37. Täglich Essenabgabe von 12-1/2 Uhr abends von 7-8 Uhr

Badischer Frauenverein vom Roten Kreuz Karlsruhe

Tanz-Schule Braunagel Nowacksanlage 13, Tel. 5859

Suchen Sie neue Verbindungen in Offenbach am Main? Die „OFFENBACHER ZEITUNG“ wird Ihr bester Helfer sein.

Sil Spült und bleicht ganz unerreich! Hergestellt in den Persil-Werken!

Soweit darf es nie kommen. Illustration of a woman's face and hands.

Preisabschlag sämtlicher Polstermöbel Couches, Schlafsofas, mit und ohne Decken

Psycho-Graphologie-Hellsehen Nach erfolgreicher Tätigkeit im In- und Ausland auf kurze Zeit in Karlsruhe.

FAMILIEN-DRUCKSACHEN Besuchskarten, Verlobungsanzeigen, Vermählungsanzeigen, Geburtsanzeigen, Danksagungskarten, Glückwunschkarten usw.

Was sagen die Ärzte-Fachblätter Die Deutsche Aerzte-Zeitung schreibt in Nr. 49 über das Präparat: „Es ist von geradezu überraschender Wirkung auf die Haut.“

W-5 DRAGEES der Immunkörper zur Hautregeneration neue Haut statt Hautpflege

VERLAG SEIDOLDSCHER DRUCKEREI WERNER DOHANY, OFFENBACH AM MAIN

VERLAG SEIDOLDSCHER DRUCKEREI WERNER DOHANY, OFFENBACH AM MAIN

Tagblatt-Druckerei KARLSRUHE I. B. Fernsprecher Nr. 18, 19, 20, 21, Geschäftsstelle Kaiserstraße 203

Preis der Original-Packung RM. 9.80. Wir senden Ihnen auch eine Probe für Versuchszwecke, ebenfalls illust. Erfolgsberichte namhafter Mediziner, gegen 30 Pfg. in Briefmarken.

Wenn Flotten meutern . . .

Von Ernst Prinz v. Ratibor.

Der Verfasser, ehemaliger Seeoffizier, hatte Gelegenheit, in verschiedenen Archiven u. z. unbekanntes Material über Flottenmeutereien in England, Rußland und Frankreich einzusehen.

Die Schriftleitung.

Flottenmeuterei in England! Das Unwahrscheinlichste wird Wirklichkeit. Kracht das mächtige britische Weltreich wirklich in allen Zügen? Man wird auf daran tun, nicht allzu weitgehende Folgerungen aus der Tatsache der „Meuterei“ zu ziehen. Denn einen Aufbruch in der englischen Flotte hat, was wohl wenige wissen, die Welt schon einmal gesehen. Im April 1797 weigerten sich genau wie heute die Mannschaften der britischen Kanalslotte, in See zu gehen. Auch hier ging es um das liebe, tägliche Brot. Die Verpflegung der Mannschaften wurde nämlich zu dieser Zeit von Tag zu Tag schlechter, weil die sogenannten „Defenomen“, denen die Verpflegung oblag, es vorzogen, auf Kosten der Matrosen ihre Taschen zu füllen. Dem summandierenden Admiral blieb nichts anderes übrig, als Abgesandte der meuternden Flotte auf seinem Schiffe zu empfangen und mit ihnen über die Ansprüche der Flotte zu verhandeln. Man muß bedenken, daß die Matrosen der damaligen Zeit mit allen Mitteln, unter denen der Menschensang nicht das ungeschickteste war, gepöbelt wurden. Auch befanden sich viele Sträflinge an Bord, die statt im Zuchthaus ihre Strafe auf den Schiffen seiner Britischen Majestät abzubüßen. Wie streng und sogar hartnäckig die Behandlung der Mannschaften unter diesen Umständen war, kann man sich leicht vorstellen. Der Admiral der Kanalslotte gab, um Schlimmes zu verhindern, das feierliche Versprechen, die Herausgabe der Seele-Nationen der Matrosen auf das normale Maß durchzuführen. Mit dieser Zusage begnügte sich die Mannschaft, und die Flotte ging in See.

Zur gleichen Zeit brach auch auf den Schiffen der atlantischen Flotte ein Aufbruch aus, und zwar unter der Leitung eines Offiziers namens Parker, der, wie es hieß, im Sold der französischen Geheimagenten stand. Es war der heftigste Wunsch des jungen Generals Bonaparte, dessen Stern gerade zu leuchten anfing, den gefährlichsten Feind Frankreichs an seiner empfindlichsten Stelle, der Flotte, zu treffen. Parker ließ die Offiziere der britischen Kriegsschiffe auf grausame Art foltern und gefangen nehmen. Dann gab er Order, Anker zu lichten und nahm Kurs auf London, dessen Beschießung er androhte. Das Resultat des angeführten Angriffs auf die Metropole des britischen Weltreichs war ein gewaltiger Kurssturz an der Börse, der wiederum den Zusammenbruch zahlreicher Handelsunternehmungen zur Folge hatte. Parker empfing Abgeordnete der Regierung, denen er seine harten Bedingungen übermittelte. Als die Verhandlungen wegen des Umhanges seiner Forderungen abgebrochen werden mußten, gab Parker den Befehl, Feuer auf London zu eröffnen. Die Mannschaften verweigerten nunmehr ihrem anführerischen Vorgesetzten, der sich inzwischen selbst zum Anführer befördert hatte, den Gehorsam und traten mit der Flotte in geheime Verhandlungen mit der Regierung. Den Mannschaften wurde die Amnestie zugesichert und nur die Auslieferung des Führers verlangt. Diese Bedingungen wurden angenommen, und ein sofortiger Befehl wurde erteilt, die Flotte zu verurteilen. Parker wurde durch den Strang. Eine halbe Stunde später hing bereits die Leiche des tollkühnen Anführers an einem Mast.

Diese bewegte Episode aus der englischen Flottengeschichte hat eine bemerkenswerte Ähnlichkeit mit dem Aufbruch der russischen Schwarzeer-Flotte im November des Revolutionsjahres 1905. Nach Belagerung der weltbekannten Potemkin-Revolte griff die revolutionäre Bewegung auch auf andere Schiffe der russischen Flotte über. Ein Seeoffizier, Leutnant Schmidt, proklamierte sich zum Admiral, übernahm das Kommando über die aufständische Flotte und schickte dem Zaren ein Telegramm, in dem er die Einberufung einer konstituierenden Versammlung forderte. Andernfalls drohte Schmidt, die Armee militärisch besiegen zu lassen. Er unterließ allerdings seine Treue gegenüber dem Zaren und erklärte, er wolle nur die Macht der Hof-Kamarilla brechen. Schmidt ließ sogar am Geburtstag der Zarin — vergleiche die Hofkrone der englischen Matrosen auf Königin Georg! — eine feierliche Messe auf seinem Flaggschiff zelebrieren. Anzwischen erschien in Sewastopol der regierungstreue Admiral Tschudin mit einigen Kriegsschiffen. Am 13. November fand eine regelrechte Schlacht zwischen den regierungstreuen Schiffen und den Schiffen der Aufständischen im Golf von Sevastopol statt. Schmidt ärgerte allerdings trotz der Bitte seiner Mannschaften, mit der Eröffnung der militärischen Operationen zu beginnen, und das wurde sein Verhängnis. Somit wäre ein Sieg der aufständischen Flotte allemal sicher gewesen. Nachdem inzwischen jedoch die regierungstreuen Schiffe eine günstige strategische Stellung eingenommen hatten, wurde die Lage Schmidts verzweifelt. Die Panzerkreuzer der rebellierenden Mannschaften wurden in den Grund gehohlet, Schmidt gefangen genommen, zum Tode durch den Strang verurteilt, und lediglich, weil niemand das Amt des Hefters übernehmen wollte, auf einfacher Insel erschossen.

So gut wie unbekannt ist eine aufständische Bewegung, die sich in der französischen Flotte zur Zeit des Abschlusses des russisch-französischen Bündnisses ereignete. Als die französische Flotte im Frühling 1893 auf dem Wege nach Kronstadt war, weigerte sich die Mannschaft eines Panzerkreuzers, weitere Arbeit zu leisten und zwar, weil sie sich gegen ein Bündnis mit dem reaktionären Rußland em-

pörte. Bei den Verhandlungen mit dem Kommandanten erklärte ein Abgesandter der Matrosen, daß es eine Schande sei, wenn Frankreich, das stets das Banner der Freiheit durch die Welt getragen habe, sich mit der Zarenknete verbände. Eine Untersuchung ergab, daß russische Revolutionäre, von denen es in Paris damals wimmelte, ihre Hand im Spiele hatten. Sie wollten durch einen geschickt inszenierten Aufbruch in der französischen Flotte die Zarenregierung vor der ganzen Welt kompromittieren. Es gelang jedoch, den Aufbruch, von dem damals keine Kunde in die Öffentlichkeit drang,

rechtzeitig zu unterdrücken. Während der Feierlichkeiten in Kronstadt ereignete sich dann die Groteske, daß der Zar sich entblößten Hauptes die von der französischen Kapelle gespielte Marschmusik anhören mußte — ein Verd, dessen Vortrag sonst mit sofortiger Verbannung nach Sibirien bestraft wurde.

Lloyd George Führer der Arbeiterpartei?

TU. London, 19. Sept.

„Evening News“ bringt die aufsehenerregende Meldung, daß Lord George zwar nicht offiziell, jedoch von durchaus zuständiger Seite die Führung der Arbeiterpartei angeboten worden sei. Der liberale Führer habe diese Aufforderung noch nicht beantwortet.

Schluß mit der Zigeunerfreiheit.

Ungarn registriert das fahrende Volk. Fingerabdrücke statt Familiennamen.

(:) Budapest, 19. Sept.

Ohne Heimat, ohne Raft und Aufschwimmen die Zigeuner durch die ganze Welt. Überall sind sie zu finden, am häufigsten aber in Ungarn. Die Zigeuner machen einen großen Teil der ungarischen Bevölkerung aus, und die Regierung, die auf Ordnung hält, möchte nun gerne wissen, was Nam und Art, und woher die Zigeuner und wie alt und so weiter, was nun einmal zu einem ordentlichen Nationalregister gehört. Aber die braunen Gesellen sind jeder Registrierung abhold. Sie wollen nicht mit Vor- und Zunamen, Vaters und Großvaters Namen, Pro- und Konfession in den königlich-ungarischen Listen stehen und haben sich bisher aller Kontrolle durch die Standesämter zu entziehen gemußt.

Selbst die festwohrenden Pferdehändler und Kesselflicker sind buchstäblich nur sehr schwer zu erfassen. In den gleichen Familien gelten manchmal die verschiedensten Namen, zum Teil aus Unkenntnis, zum Teil aus Eitel- und Spottnamen entstanden, manchmal aber auch benutzt falsch angegeben, um die Behörden irrezuleiten. Manche wollen ihre Namen überhaupt nicht kennen, weil weniger die ihrer Eltern oder gar Großeltern. Es ist vorgekommen, daß einmünderjähige Mann unter acht bis zehn Namen in den Registern stand; dafür ist aber mindestens ein Duzend anderer Männer

überhaupt nicht eingetragen. Kommt nun so ein Vielnamiger mit den Gesellen in Konflikt — und das soll bei den Zigeunern nicht selten sein — so erscheint er unter einem Namen aus dem Bistum, der selbstredend nicht mit Vorstrafen belastet ist. In den Komitatzen Csongrad, Bekés, Szabolcs und selbst in Budapest haben sich solche Fälle massenhaft zugetragen.

Man will nun Ordnung in den Wirrwarr bringen. Der ungarische Innenminister hat angeordnet, daß ein großes Reichszigeuner-Register angelegt wird, in das alle in Ungarn lebenden Zigeuner, festhaft oder nomadierend, eingetragen werden müssen. Aber nicht allein mit den sehr zweifelhaften Namen, das hat sich als unzuverlässig erwiesen, sondern auch durch Fingerabdrücke. Die Zigeuner sind sehr aufgeregt über diese Maßnahmen und benehmen sich wie ein aufgepöckelter Amselhaufen. Aber die Regierung läßt nicht locker. In Budapest und in der Provinz hat man umfangreiche Razzien veranstaltet, und die Jagd soll weitergehen, bis der letzte Zigeuner seinen schwarzen Dämon auf das weiße Papier gedrückt hat.

Hat man sie erst mal schwarz auf weiß, meint die Regierung und meinen die Zigeuner, dann ist es aus mit der alten Zigeunerfreiheit. In der Ansicht sind sich beide einig, die Empfindung über diesen Zustand aber ist grundverschieden.

Bia Torbagy das Werk der Züterbog-Attentäter?

Sensationelle Funde am Tatort. — Das gleiche Gasrohr wie in Züterbog.

(:) Budapest, 19. Sept.

Am Tatort des Eisenbahnanschlags bei Bia Torbagy wurden neue aufsehenerregende Funde gemacht. Die Funde ergaben eine überraschende Ähnlichkeit auch der Nebenstände mit dem Anschlag von

Auf Grund dieser Feststellungen hat die Budapest Polizei einen eingehenden Bericht an das Berliner Polizeipräsidium geschickt, weil die Ähnlichkeit zwischen den Anschlägen von Züterbog und Bia Torbagy ganz klar erscheint.



Die Beisetzung der Opfer von Bia-Torbagy.

Züterbog. Es wurde festgestellt, daß das Gasrohr nicht, wie zuerst angenommen wurde, in einem Fibers-Koffer verpackt war, denn man fand jetzt eine große Anzahl von Resten eines durch die Explosion zerstückelten Gasrohrs. Dieses Rohr, von dem ein etwa 15 Zentimeter langes Stück unverletzt auf dem Boden lag, hat eine Weite von 1,5 Zentimeter. In diesem Rohr war die Gasröhre untergebracht, die eine Dicke von 1,7 Zentimetern hatte. Die Gasröhre mußte also, um in das Rohr hineingezogen werden zu können um zwei Millimeter dünner gemacht werden. Am Ende dieses Rohres war ein Röhrenbesitz, der durch Drähte mit der Batterie verbunden war.

Weiter mehren sich die Kennzeichen, daß das Gasrohr, das zur Verwendung kam, aus einem Ungarischen, sondern aus einem ausländischen, Diesbezüglich verfügt man bereits über interessante Zeugenaussagen, die aber bei dem gegenwärtigen Stand der Untersuchung noch nicht bekannt gegeben werden können.

In Steinmanger wurde eine Anzeige erstatet betreffend den verdächtigsten, festbrieflich verfolgten Kommunistenführer Martin Leipnitz, der sich dort als deutscher Ingenieur einem Kaufmann vorgestellt hatte, aber als der Kaufmann seine Photographie in den Zeitungen erblickte und ihn erkannte, bereits spurlos verschwunden war.

Gronaus Pläne.

Cuxhaven, 19. Sept.

Am Freitag nachmittag lief hier der Hapag-Dampfer „Samburg“ mit dem Ozeanflieger von Gronau an Bord ein; von Gronau erklärte einigen Pressevertretern, daß er einen Postflugdienst nach Amerika auf dem von ihm gezeigten Wege nicht nur für möglich, sondern sogar für sehr erwünscht halte. Die in Deutschland und in ausländischen Zeitungen erwähnte Flugzeit von 45 Stunden sei durchaus keine Utopie, wenn man die Linie richtig organisiere. Die Postbeförderung auf dem Luftwege würde nur Wert haben, wenn sie eine wesentliche Zeitersparnis bringe. Deshalb sei man auf die Erzielung großer Geschwindigkeit angewiesen. Sie lasse sich dann erreichen, wenn in einzelnen Etappenorten Flugzeuge bereit stehen, um sofort die Post zu übernehmen und weiter zu bringen. Auch eine verhältnismäßig große Eigengeschwindigkeit der Maschine sei anzustreben, um sich gegen die dort oben in Erscheinung tretenden Gegenwinde durchsetzen zu können. Der schwierigste Punkt der ganzen Linie sei Grönland. Die nördlichen Länder hätten ganz besondere lokale Winde, deren Kenntnis zu den Erfordernissen jeder Navigation gehöre. Deshalb habe auch der Meteorologe Dr. Baumann von der Deutschen Verkehrsfliegerschule an dem Flug teilgenommen. Um die meteorologischen Verhältnisse genauer zu prüfen, sei auch nicht die übliche Linie nach Newport, sondern die von Grönland nach Nordlabrador, die Hudsonbay und Chicago gewählt worden. Die Erfahrungen des Fluges beschränkten sich freilich vorläufig nur auf den Sommer, aber auch ein Sommerflugdienst würde zurzeit schon genügen, da er an sich rentabel gemacht werden könnte. Ueber Organisationsfragen und die finanziellen Grundlagen äußerte sich von Gronau durchaus hoffnungsvoll. Die weitere Entwicklung der Dienste bleibe noch Erwägungen überlassen, die nach Rücksprache mit den an dieser Fluglinie interessierten Kreisen, besonders der Luftlinie zu treffen seien.

Autobanden in Köln.

© Köln, 19. Sept.

Die Kölner Innenstadt war gestern der Schauplatz zweier toller Banditenfeste, bei denen zwei Personen, ein Autodieb und ein Straßenpassant erschossen wurden. Da das Verbrechermilieu in Köln in der letzten Zeit sehr überhand genommen hat, kündigte im Zusammenhang mit diesen neuen Delikten der Vertreter des Kölner Polizeipräsidiums ganz energische Abwehrmaßnahmen im Kampf gegen die Verbrecher an. Das erste Verbrechen wurde von einer vierköpfigen Einbrecherbande ausgeführt. Um ihre Diebstähle durchführen zu können, hatten die Täter vorher einen parkenden Kraftwagen gestohlen. Sie fuhren mit dem Wagen nach der Brühler Straße, schlugen hier die Schaufenster eines Luchsgeschäftes ein und plünderten die Auslage. Dann verübten sie noch einen zweiten Einbruch. Als die Diebe mit ihrer Beute davonliefen, stießen sie mit einem Streifenwagen der Polizei zusammen. Die vier Invasoren ließen das Auto im Stich und flüchteten. Da sie die Rufe der Polizeibeamten nicht beachteten, gaben diese mehrere Schüsse auf die Flüchtlinge ab. Einer der Täter, ein der Polizei bekannter Verbrecher, wurde durch einen Lebensschuß schwer verletzt. Er wurde sofort ins Krankenhaus gebracht, wo er nach einer sofort vorgenommenen Operation starb. Die übrigen drei Täter konnten entkommen.

Das zweite Verbrechen ereignete sich vor dem Hause Spidernstraße 14. Hier hatten zwei Burichen ein Personenauto bestiegen und waren gerade im Begriff, davonzufahren, als eine Hausbewohnerin, die die Autodiebe beobachtet hatte, durch kurze Passanten aufmerksam machte. Auf dem Bürgersteig ging gerade ein Kaufmann mit seiner Familie spazieren. Er trat auf die Autodiebe zu und wollte sie festhalten. Einer der Diebe sprang aus dem Wagen, schloß dem Kaufmann den Revolver an den Hals und drückte ab. Der Getroffene brach sofort zusammen und erlag kurz darauf seiner schweren Verletzung. Der Mörder sprang dann in den Wagen und fuhr mit seinem Komplizen davon. Ein zweiter Spaziergänger, den den Wagen mit den Verbrechern noch aufhalten wollte, wurde durch einen Bauchschuß und einen Schuß in das Bein schwer verletzt.

Inzwischen waren durch die Schüsse andere Straßenpassanten auf die Diebe aufmerksam geworden und verfolgten sie. Die Diebe gaben aber zahlreiche Schüsse auf ihre Verfolger ab. Ein Heberfallkommando, das herbeigerufen wurde, und ein Privatwagen nahmen die Verfolgung der Autobanden auf. Es entpinn sich eine wilde Jagd. Da die Räuber ununterbrochen auf ihre Verfolger feuerten, mußten diese von der weiteren Verfolgung Abstand nehmen. Der Tod des Kaufmanns ist besonders tragisch dadurch, daß er erst am Morgen das Krankenhaus verlassen hatte und sich mit seiner Familie auf dem ersten Erholungsplatz befand, als ihn die Kugel der Verbrecher traf.

Verhängnisvoller Unfall.

TU. Bocholt, 17. Sept.

Im benachbarten Eudewich ereignete sich in der Nacht zum Donnerstag ein schwerer Unglücksfall. Drei Zollbeamte, die sich auf dem Dienstgang befanden, wollten nahe der holländischen Grenze noch einmal die Diebstahlpistolen prüfen. Als der Zollassistent Brewe seine Pistole nachsehen wollte, lösten sich plötzlich mehrere Schüsse. Er selbst laut tödlich getroffen zu Boden, während ein anderer Zollbeamter schwer verletzt wurde und in das Krankenhaus gebracht werden mußte, wo er zur Stunde noch bewusstlos liegt.

K. HAFNER Kaiserstraße 163 **Spezial-Geschäft** für Lieferung und Instandsetzung von **Büro-Maschinen**
Telefon 2127 — Reelle Bedienung

INDUSTRIE- UND HANDELS-ZEITUNG

Bankenaufsicht u. Aktienrechtsreform

Eine Novverordnung von weittragender Bedeutung.

1. Die Bankenaufsicht.

Berlin, 19. Sept. (Eigenbericht.) Die Novverordnung über Bankenaufsicht und Aktienrechtsreform wird heute im Reichsanzeiger veröffentlicht und tritt am 1. Oktober in Kraft. Bei der Bankenaufsicht handelt es sich nicht darum, Eingriffe in die Geschäftsführung der einzelnen Banken zu veranlassen. Immerhin wird der Reichskommissar, für welchen Posten der Ministerialrat Ernst im preußischen Handelsministerium vorgesehene ist, mit

aufserordentlich großen Befugnissen

ausgestattet, insbesondere in Bezug auf Aufsichtsbefugnisse der Banken, er kann an den Vorstandssitzungen und Aufsichtsratsitzungen der Banken teilnehmen, notfalls sogar die Einberufung einer Generalversammlung verlangen. Auch gegenüber anderen Personen hat er ein Auskunftsrecht über deren Auslandsverbindlichkeiten. Er ist Mitglied des Reichsfinanzrats, dessen Vorsitzender der Reichsbankpräsident ist, der ein weiteres Mitglied des Reichsbankdirektoriums zum Mitglied ernennen kann. Zwei weitere Mitglieder werden vom Reichswirtschaftsministerium und Reichsfinanzministerium delegiert. Das Kuratorium für den Reichskommissar aufzustellen.

2. Die Aktienrechtsreform.

Die Novverordnung enthält weiter einzelne Teile der bevorstehenden Aktienrechtsreform und zwar die Fragen, die nach Ansicht der Reichsregierung besonders dringlich der Klärung bedürfen. Der Rest der Aktienrechtsreform soll in Kürze in einem neuen Entwurf zusammengefaßt der allgemeinen Kritik unterbreitet werden. Die in der Novverordnung vorweggenommenen Fragen sind folgende: Einführung der Pflichtrevision der Aktiengesellschaften, eingehende Vorschriften über Bilanzen, Gewinn- und Verlustrechnungen und Geschäftsberichte. Es soll eine erheblich verstärkte Publizität bei den Aktien sichergestellt und das Vertrauen in die Aktiengesellschaften verstärkt werden. Besonders Gewicht ist gelegt worden auf eine Klärung der durch die

Konzernbildung

herzorgehenden Verhältnisse. Die Vorschriften über die Pflichtprüfung schließen sich eng an bereits bestehende derartige Institutionen des Auslandes an. Weiter erfüllt die Novverordnung die Aufgabe, Mißständen beim

Vorstand und Aufsichtsrat

entgegenzutreten. Es ist eine größere Aufsichtspflicht des Vorstands gegenüber dem Aufsichtsrat festgelegt. Es wird ein grundsätzliches Verbot der Kreditgewährung an den Vorstand und dem Vorstand nahestehende Persönlichkeiten ausgesprochen. Derartige Kreditgewährungen sind abhängig von dem Beschluß des Aufsichtsrates, der auch die einzelnen Mod-

itäten des Kredits zu bestimmen hat. Auch ist eine Kreditgewährung hinsichtlich der Verschickungsbedingungen ausgeschlossen. Die Verantwortlichkeiten des Aufsichtsrates werden vergrößert. Jedes Mitglied des Aufsichtsrates ist verpflichtet, jederzeit weitere Berichte des Vorstandes an das Plenum des Aufsichtsrates zu verlangen.

Weiter enthält die Verordnung Bestimmungen über die

neue Zusammenfassung des Aufsichtsrates.

Sämtliche Satzungen der Aktiengesellschaften treten in Bezug auf den Aufsichtsrat mit Ablauf der nächsten Generalversammlung außer Kraft. Zum selben Termin erlöschen die Mandate sämtlicher Aufsichtsratsmitglieder. Der Aufsichtsrat darf in Zukunft nur noch 30 Mitglieder haben. Die Zahl der Aufsichtsratsmandate einer Periode wird auf 20 beschränkt. Ausnahmen hiervon sind nicht zugelassen. Gemeinnützige Vorstände und Aufsichtsrat sind die Vorschriften zur Erleichterung von Regrekanprüfungen. Diese Erleichterungen beziehen sich auf die Sicherheitsleistung und erweitertes Minderheitsrecht für die

Geldentlastung von Regrekanprüfungen.

Bei Handlungen zum Nachteil der Gesellschaft kann auf Justizhaus bis zu fünf Jahren erkannt werden. Die Bestimmungen über den Erwerb eigener Aktien werden neu geregelt, um eine Gefährdung des Aktionärs und Gläubigerinteresses zu vermeiden. Eigene Aktien dürfen nur in der Gesamthöhe von 10 Prozent und nur unter gewissen Voraussetzungen erworben werden. Der Grundsatzz ist in den Vordergrund gestellt, daß ein Erwerb eigener Aktien nur zulässig sein soll zur Abwendung einer schwereren Gefährdung der Gesellschaft. Gleichzeitig ist die Frage der Einziehung der eigenen Aktien geregelt. Es ist vorgeschrieben, die Art und Weise, wie die eigenen Aktien in der Bilanz zu bilanzieren sind, und daß sie an einer ganz bestimmten Stelle der Aktivseite erscheinen müssen.

Die weitere Behandlung der Aktienrechtsreform.

Berlin, 19. Sept. (Zusatzdruck.) Das Reichsjustizministerium hat bekanntlich im August vorigen Jahres einen Entwurf zur Reform des Aktienrechts aufgestellt und der öffentlichen Kritik vorgelegt. Es wurden dann Beratungen mit den Landesregierungen und weiteren zuständigen Stellen gepflogen. Das Ergebnis dieser Beratungen ist in einem neuen Entwurf festgehalten, der im Laufe der nächsten Woche der Öffentlichkeit vorgelegt wird. Wie bereits oben mitgeteilt, ist ein Teil wichtiger Fragen aus der Reform herausgenommen und im Rahmen der heute veröffentlichten Novverordnung erlassen worden. Die Restvorlage wird in der Form eines neuen Gesetzes festgehalten. Sie enthält alle Fragen, die als reformbedürftig erkannt worden sind, so die Frage der Stimmrechtsaktien und der Vorstandsaktien, das Auskunftsrecht der Aktionäre, die Bedingungen für Kapital- und Vorzugsaktien, Gründungsfragen, Nachgründungsfragen und Umwandlungen. In der Restvorlage sind die Vorschriften der Novverordnung nicht mehr enthalten. Der gesamte Komplex soll aber später in ein einheitliches Gesetz wieder zusammengefaßt werden.

Metallpreisindex.

Die Preisindexziffer der Metallwirtschaft, Metallwirtschaft, Metalltechnik" heißt sich am 16. September 1931 auf 60,4 gegen 61,9 am 9. September 1931 (Durchschnitt 1909/13 = 100), fiel also um 2,4 Prozent. Für die einzelnen Metalle wurden nach dem Preisstand vom 16. September 1931 folgende Einzelindexziffern errechnet: Kupfer 52,4 (am 9. September 1931: 55,2), Blei 65,6 (65,6), Zink 46,2 (45,2), Zinn 61,0 (62,0), Aluminium 118,1 (118,1), Nickel 107,7 (107,7), Antimon 74,0 (74,7).

Falsche Börsengerüchte über die A.G.

In Verbindung mit der schwachen Berliner Börse am Freitag liefen Gerüchte über die A.G., um, und zwar sollten die A.G. sich einmal besonders schlechtlagen haben bei den Kupfer-Werten. Weiter sollten sie besonders große Konjunkturverluste an Kupfer erlitten haben. Hierzu erwidern wir von zuständiger Stelle, daß mit den Kupfer-Werten ein Kontraktionsabkommen besteht, das aber keinerlei Kapitalverflechtung in sich birgt. (Im übrigen haben die Kupfer-Werte eine durchaus zuversichtliche Zukunft über ihre Geschäftslage abgeben.) Es sei möglich, daß zufolge der Rückgänge am Rohstoffmarkt andere Gesellschaften Konjunkturverluste an ihren Kupfern erlitten hätten. Es stimmt es das nicht bei der A.G., der Fall. Die Lagerpolitik der A.G. sei dergestalt, daß sie Verluste ausschließt. Was schließlich die Gerüchte über Unregelmäßigkeiten anbelangt, so sei hierauf bei der A.G. nichts bekannt. Man könne nur annehmen, daß diese Gerüchte resultierten aus einer Meldung der „Noten-Zeitung“, die sich vor zwei Tagen mit einem Bericht befaßt habe, der bereits seit zwei Jahren aus der A.G. ausgeschieden sei, aber auch damals hätten keinerlei Unregelmäßigkeiten vorgelegen.

S. A. John Coderik, Serrain-sur-Meuse, Belgien. — Dividendenanfall. Die Coderik-Werke werden nach dem Beschluß des Verwaltungsrates für das Geschäftsjahr 1930/31 keine Dividende in Vorschlag bringen (i. V. 100 Francs pro Aktie). Der Gewinn soll sich auf rund 15 (i. V. 71) Mill. Francs belaufen, der zu Abschreibungen benutzt werden soll.

Jährlicher Desinfektant vom 19. Sept. Paris 20,07, London 24,86%, Neuport 5,11%, Belgien 71,40, Italien 26,77, Spanien 46,60, Holland 206,60, Rußland 130,90, Wien 71,97, Stockholm 136,95, Oslo 136,77, Kopenhagen 136,77, Sofia 3,70, Prag 15,16, Warschau 57,30, Budapest 90,02%, Belgrad 9,08, Athen 6,83%, Konstantinopel 2,42%, Bukarest 3,08, Peking 12,88%, Buenos Aires 1,32%, Japan 2,58.

Das Stillhalteabkommen.

Die Haftungsfrage.

Berlin, 19. Sept. (Zusatzdruck.) Das unter Mitwirkung der Reichsbank von inländischen Zahlnehmern und ausländischen Hauptgläubigern getroffene Stillhalteabkommen ist am 17. September in Kraft getreten. Auf Grund des Abkommens haben die deutschen Banken sich verpflichtet, eine deutsche Treibstoffmonopol nicht als inländische Bank auf Verlangen einer ausländischen Bank eine Schuld an Stelle eines inländischen Schuldners, so heißt dieser der deutschen Goldbank. Wird eine inländische Bank von einem deutschen Schuldner befreit, so ist die inländische Bank verpflichtet, sofern der Schuldner auch einer ausländischen Bank schuldet, sich mit der ausländischen Bank nach dem Verhältnis der Forderung auszuweichen. Sicherheiten dürfen einer ausländischen Bank nur mit Zustimmung der Reichsbank gestellt werden. Mit Aufgabe von eigenen Wechseln an eine inländische Bank auf Grund der Verordnung des Stillhalteabkommens begründet nicht die Verpflichtung zur Entrichtung der Wechselsteuer.

Großhandelsindex.

Die vom Statistischen Reichsamt für den 16. September berechnete Notiz über den Großhandelsindex zeigt mit 108,8 gegenüber der Vormo- und um 0,2 v. H. gesunken.

Treibstoffmonopol vermieden.

Wir brauchen fürzlich die Meldung, daß die Einführung eines Treibstoffmonopols in den Vordergrund auch des amtlichen Interesses gerückt sei. Zwischen uns von den verschiedenen Seiten zum Ausdruck gebracht worden, daß diese Möglichkeit im Finanzministerium nicht erwünscht zu sein, daß ein Treibstoffmonopol nicht als geeignetes Mittel zur Sicherung der Reichseinnahmen erachte. Wie bereits mehrfach betont, besteht auch in Kreisen des Treibstoffhandels keine Meinung, die Einführung eines derartigen Monopols zu fördern. — Die Kraftverkehrsminister, die von jeder dieser Ansichten waren und sie mit guten Gründen immer wieder verteidigen hat, kann diese Abwendung vom Monopolsgedanken mit Genugtuung begrüßen. Treibstoffhandel und Treibstoffverbraucher aber müssen sich darüber klar sein, daß die Frage eines Treibstoffmonopols schnell genug wieder aktuell werden kann, ganz besonders, wenn weitere Preissteigerungen den Konsum drohen.

Der pfälzische Rotmosherbst.

70%) 25,25—28; behauptet. Weizenkleie 10,75—11; matter. Roggenkleie 9,25—9,50; rubia.

Nürnberger Hopfenmarkt.

Nürnberg, 18. Sept. Die heute schließende Berichtswocher läßt eine leichte Besserung der bisher wenig günstigen Geschäftslage des Hopfenmarktes erkennen. In erster Linie ist eine Zunahme der Zufuhren festzustellen, die im Verlaufe der 6 Geschäftstage zwar zusammen etwas über 500 Ballen erreichten, immerhin aber noch nicht ausreichten, um den Bedarf voll zu befriedigen. Vor allem erfreuten sich Teufelanger an verschiedenen Marktorten einer sehr lebhaften Nachfrage, die sich nicht nur auf die handelten geringen Sorten beschränkte, sondern auch die einnehmenden Zufuhren langsam abgenommen wurden. In Hallertauer Hopfen vorlag sich der Marktverkehr auf der bisher ruhigen Basis. Festgestellt wird auch noch werden, daß am Freitag mittag die deutsche Hopfenvertriebsgesellschaft mit ihren Stützpunkten eingeleitet hat und für Prima Hallertauer Ausbeute 68 Rm. per Zentner bezahlt. Der Gesamtumsatz umfaßte erreichte 480 Ballen. Die Preise für Teufelanger konnten infolge der guten Nachfrage gehalten und lagen bis zu 70 Rm. für den Zentner, der gegen blieben Hallertauer mit Ausnahme der Äuße seitens der Hopfenvertriebsgesellschaft im Preise noch unverändert. Bei Wogenhöfen notieren nach amtlicher Bestimmung (in Rm. per Zentner):

Teufelanger	Prima	Gutmittel	Mittel
60—70	—	—	—
Hallertauer	55—65	45—63	38—42

Ausfuhrhopfen über Ostia. Wogenhöfenstimmung unverändert rubia.

Am Saager Markt hatten die starken Käufe an, so daß bereits ein hartes Borrücken der Qualitäten festzustellen ist. Die Preise für Mittelorten liegen an; prima lagen sind bis zu 80 Prozent geräumt. Notierungen zwischen 170 und 300 Kronen. — Die belgische Ernte brachte ein sehr geringes Ergebnis, weshalb die Markttennung heute sehr fest ist. Notierungen von 375 bis 450 Francs.

Obstmarkt.

Pfälzische Obstmärkte vom 18. Sept. 9 a b D r ü c k e i m: Äpfel in Trauben (Schweden, Birnen 5—14, Pfirsiche 6—20, Tomaten 2—4, Äpfel 3 bis 12, Trauben, rote 10—13, weiße 14—16, Brombeeren 24, Bohnen 18—20, Rüsse 18, Mandeln 18, 1 C e l e r i a d: Äpfel und Äpfel frott. Äpfel 4 bis 7, Birnen 5—9, Pfirsiche 8—12, Rüsse 15—16, Tomaten 3—7, Trauben, blaue 11—14, weiße 13—16, Äpfel 3, Preis 8 heim: Äpfel 300 Rm, Äpfel 3, Äpfel 10—15, Birnen 3—12, Äpfel 3 bis 5, Tomaten 3—6, Zwetschen 12—15, Trauben, rote 11—13, weiße 14—15, Rüsse 15—16. Marktbeginn am Montag 8 Uhr vormittags. — R e i n d o c k e i m: Äpfel mählich, Äpfel am Äpfel 2—5, Birnen 3—9, Zwetschen 7—11. — B e i e r e i c h e i m am Saab: Äpfel 300 Rm, Pfirsiche 7—14, Äpfel 4—8, Birnen 5—9, Tomaten 3—5, Trauben 11—12.

Sonstige Märkte.

Magdeburg, 19. Sept. Weizen (einfach). Saat und Verbrauchsteuer für 50 Rm brutto für netto ab Verladestelle (Magdeburg): Innerhalb 10 Tönen —, Sept. 32,50 Rm. Tendenz rubia.

Bremen, 19. Sept. Baumwolle. S c h l u s s k u r s: American Midland Universal Standard 28 mm fest per engl. Pfund 7,56 Dollarcent.

Berlin, 19. Sept. (Zusatzdruck.) Metallnotierungen für den 19. Sept. Elektrolytkupfer 69 Rm.

Vom Schmied und nicht vom Schmiedle Centralheizung Bechem & Post G.m.b.H., Tel. 6917-6918 Treischkestraße 1

ausführen. Nur die erfahrenen Fachleute der ältesten Karlsruher Centralheizungs-Fabrik beraten Sie auch in schwierigen Fällen richtig und zuverlässig

Carlsruher Sagblatt

Unterhaltungsblatt

Samstag, den 20. September 1931

Blauer Himmel und Harriett

Roman von Harold Efferz

(8. Fortsetzung.)

„Kommen Sie“, sagte er plötzlich und mit entschiedenem Ton, „ich zeige Ihnen den Hofplatz, der Wagen steht draußen.“
 „Gehen Sie, lieber Dusch, so ist es richtig“, und sie erhob sich, die Hände vor sich schützend, „wollen Sie mir noch nicht antworten?“
 „Wollen Sie Ihre Güter mitnehmen?“ fragte Dusch, bevor sie eintrat.
 „Sie blies einen Augenblick mit einem Fuß auf dem Trittbrettl stehen und überlegte. Dusch nutzte ihn und bewunderte die warme Gestalt. Hat sie es mit Absicht, dachte Dusch. Wenn ja, warum auch nicht, sie hatte alles Recht dazu.“
 „Nein“, sagte sie gedehnt, „ich will mir nur den Platz ansehen.“
 Dusch setzte sich aus Steiner, und der Wagen fuhr denselben Weg in ungeschwinder Richtung, den er am Abend zuvor, voll Freude und Genugtuung, mit Harriett gefahren war. Nur daß Dusch nicht in die Berge hinauf stieg, sondern die gerade Straße verfolgte, die am Meer entlang und über die breite Mündung des Karlsruher Flusses führte.

Vor dem Klubhaus lagen an kleinen abgedeckten Tischen mehrere Spieler und Spielertinnen, die offenbar bereits ihre Runden hinter sich hatten.
 „Wir wollen uns auch dahin setzen“, sagte Dusch, als sie vorfuhr. Sie lächelte jedes Wort für sich den Blick selbst verloren zu haben, denn auf seine Frage, ob sie erst ein Stück über die Bahn gehen wollten, sagte sie kurz:
 „Dann wird ein anderes Mal Zeit sein. Lassen Sie uns ein Glas Porto trinken.“

Das Geschehen des eleganten Raumes blieb nicht unbeachtet. Alles sah sich um, mancher machte sich ab und zu umher, Namen, kein Name, es wurde natürlich bemerkt, daß die Amerikanerin nicht in Begleitung Harlands, sondern nur mit einem Freunde erschien. Man war allmählich, wenn es sich um Unterhaltung und Klatsch handelte, ohne zu wissen, was sie zu sagen haben würde. Doch sie einen bestimmten Zweck verfolgte, als sie sich mit der Fahrt in dem Klub vorwärts bewegte. Er konnte natürlich nicht von ihr erwarten, daß sie in seine Begleitung ausbrechen würde über die Schönheit der Gegend, an denen sie vorbeifahren waren. Sie hatte vermutlich in dem modernen Klubhaus ein Ziel, das sie nicht mit sich bringen wollten. Dusch war im Klub einverstanden, er hatte sich für ihr Schmeicheln auf dem Wege dorthin gefreut. Er konnte natürlich nicht von ihr erwarten, daß sie in seine Begleitung ausbrechen würde über die Schönheit der Gegend, an denen sie vorbeifahren waren. Sie hatte vermutlich in dem modernen Klubhaus ein Ziel, das sie nicht mit sich bringen wollten. Dusch war im Klub einverstanden, er hatte sich für ihr Schmeicheln auf dem Wege dorthin gefreut.

„Sagen Sie, Dusch, waren Sie schon mal in Ihrem Leben verlobt?“
 „Denn ich die Frage vermeine, würden Sie mir nicht gleich ben, oder mich für blöde halten, bestimme ich sie, so würde Ihre nächste Frage sein, in was für eine Sorte Mädchen oder Frau.“
 „Sie sag ich überträgt an.“
 „Kein es von beiden. Ich wollte nur wissen, ob Sie heiraten könnten, wie es ist, wenn man verlobt ist.“
 „Bei mir schon ziemlich lange her. Sie wissen, jedes Kind heißig verlobt sich in der Erinnerung.“
 „Ich meine, Verlobung ist...“
 „Ich denke, darüber ist man einig...“ eine kleine geistige Störung. Sämtliche Sie den genannten technischen Ausdrücken.

„Nein, Dusch, ich möchte etwas anderes wissen. Woher rührt die Verbindung unseres gemeinsamen Freundes? Wie lange geht das schon? Wie lange sind Sie schon hier?“
 „Um die letzte Frage zuerst zu beantworten, neun Tage.“
 „Und im übrigen... wollen Sie mir noch nicht antworten?“
 „Selbstverständlich. Ich glaube, Ihre Diagnose ist falsch.“
 „Wie kommen Sie darauf?“
 „Wie ich darauf komme? Dusch, ich bin doch nicht blind, und für Dusch müßt ich mir auch nicht halten. Natürlich wollen Sie Ihren Freund decken, aber doch nur so weit, wie das möglich ist. Sie überreichen die Grenzen.“
 Dusch sah sie lächelnd an. Aber im Innern war ihm gar nicht danach.
 „Gehen Sie, ich komme hier mit meiner Mutter an... Sie wissen genau, zu welchem Zweck, Harland weiß es, die Leute, die uns hier herbringen, die uns helfen im Restaurant gesehen haben, sie alle wissen es. Und was geschieht? Mr. Harland bestimmt sich mir gegenüber in derart ungeschickter Form, daß sie schon zu ungeschickter Form. Unter uns gesagt, ich weiß genau, was verlobt Harland die ganze Geschichte sein muß, bin mit der Schwärze meiner Position völlig bewußt, aber...“
 „Leberreiben Sie nicht, Dusch Parter?“ unterbrach er sie. „Gestern und heute geschäftliche Unterredungen, die unangenehm waren — ein Agentenbüro, der noch heute nach von Harlands Seite aus die Rückfahrt antritt —, und Sie nehmen ohne weiteres an...“
 „... daß eine Dame dahinter steckt. Sie können reden, so viel Sie wollen — ich glaube Ihnen kein Wort! Wer ist sie?“
 „Ich kann Ihnen versichern, ich kenne keine Dame aus Harlands Bekanntenkreis, die Kontakt zu einem solchen Verdacht haben könnte.“
 „Wahrlich war es ja wahr, was er sagte, aber innerlich schämte er sich. Sie tat ihm leid, er mußte ihr recht geben. Es war nicht hübsch von Harland.
 „Sprechen Sie die Wahrheit, Dusch? Welche Chancen, wenn Sie nicht die Wahrheit sagen. Ich würde es Ihnen nicht verzeihen.“
 Dusch nickte kaum.
 „Ich weiß, wir Amerikanerinnen sind anderen sogenannten Weltmännern nicht sehr sympathisch. Ich verhehle mir durchaus nicht, es gibt eine Menge, die auch aus zu Hause unangenehm sind. Aber tun Sie mir einen Gefallen, Dusch, werfen Sie mich nicht in einen Topf mit den anderen. Man ist doch nicht so leicht aus dem Gedächtnis zu löschen, als es scheint. Ich werde zu Hause nachher schreiben, man trägt mich dort auf den Händen und mag alles wunderbar, was auch immer ich tue. Aber ansonsten bin ich ein ganz anständiger Mensch. Nur muß man mit mir nicht falsch spielen lassen.“
 „Ihre Wangen hatten sich gerötet, ihre Augen blühten ihn an, als sie die letzten Worte sprach. Dusch hat ihr im stillen manches ab, was er von ihr gedacht hatte. Entgegen seiner Absicht klang seine Antwort wärmer, als sie klingen sollte.
 „Ich Parter, wenn ich etwas für Sie tun kann, bitte über mich zu verfügen.“
 „Sie freute ihre Hand über den Tisch und sagte dabei nur: „Danke schön.“
 „Es blieb ihm nichts anderes übrig, als sie zu erziehen und zu drücken.
 „So, jetzt können Sie mit den Platz zeigen“, sagte sie, als ob nichts gewesen wäre.
 „Und sie schickerten beide um das Klubhaus herum an den ersten Abgangspunkt.“

Standtruppen viel eingedrückt und hat sich anscheinend besonders auf den Vorderbereich geworfen. Es war auch an dem Tage, als ich dort war, hart beschützt und allenthalben hörte man die Klänge von Musikinstrumenten, die im vorigen Jahre bei der Anwesenheit Hindenburgs anwesend waren. Ich weiß nicht, ob es in der Tat ein Brautpaar war, das damals verlobt wurde, aber das gemeinsame Verlobt diente, sondern im Hofengeliet Arbeitenden den Umgang um das Fortsetzen reparieren sollte. Der alte Hüter aber ist gegenüber den neueren Hofanlagen am Hof im Südteil der Stadt) ein nicht sehr großes viereckiges Becken auf dem linken Ufer der Mole, ein Stück oberhalb des durch das mächtige Denkmal Kaiser Wilhelm I. bekannten Teufeligen Gäßchen.
 Der in Koblenz ist, beiläufig noch dazu die 118 Meter über dem Meer liegende ehemalige Festung Ehrenbreitstein, die jetzt in allen Teilen zugänglich ist und einen schönen Blick über Koblenz, den Rhein von Seltgenfels bis Andernach und die Vorder- und Mittelstadt, wenn man sich auf zum Seltgenfels, an dem am 30. Juni 1890 endgültig die französische Fregate herabgelassen worden ist. Sie in dem längst entsehten Platz die Reste der Friedhöfe um, wo nach dem Verfall der Diktatur auch Ehrenbreitstein geschleift werden sollen. Der in Koblenz verlebte amerikanische General Allen, bekannt durch sein deutschfreundliches Tagebuch, hat wenigstens einen Teil der Werke vor der Verlobung bewahrt. Wenn sie so auch keinen rechten Schatz mehr gewahren können, so bilden sie doch nicht ein bloßes Erinnerungsbild, was es unser hochwürdiger Herr Herr ist. Immerhin läßt der Besuch des Rheinlandes (wie der des deutschen Reichs) ein Verständnis dafür aufkommen, daß der obere bayerische Nieder- und oberer Teil des 25-jährigen Bestehens des bayerischen Reichs vereins am 28. Juni 1891 von dem Tage gesprochen hat, „an dem vor zwölf Jahren das unerhörte Unrecht der Weltgeschichte im Verfall der Diktatur geschah.“

Der seriöse Herr und die geschwähzige Semerin.

Eine Semerin auf der Höhe in Weichenbach in der Gemarkung Strobel bekam des Hieren Besuch von einem vornehmlich kurgang aus Bad Fisch. Der Herr Herr liebt es, große Spaziergänge zu machen und pflegt sich dann in der Semerin unter den bestreuten Büschen der Semerin auszurufen. War er gar zu müde, so blieb er über Nacht in der Semerin. Auf der Höhe, ba stieß er auf den Herr Herr in der Semerin. Auf der Höhe, quartier besuchte er die Semerin für sich. Er gab ihr 300 Schilling, eine goldene Damenuhr, einige Brillenringe, zwei goldene Armbränder und noch andere höchst wertvolle Schmuckstücke. Man muß schon sagen: Er bedachte sich außerordentlich wohl, der vornehme junge Herr aus Bad Fisch.

Wenn sie doch geschwähzige wäre! Aber wie die Mädchen in Bad Fisch sind einmal einen feinen, prächtigen Kanarienvogel, so mühen sie sich damit um und hing um hing davon, erhaben! Die Semerin ist es auch bald die Polizei, und sie ließ sich die Semerin einmal näher. Die Semerin waren erst und schienen seit dem 14. Juni dem Oberst Dr. Borkum und verlobten Semerin aus Bad Fisch, die im Hotel Miramonti oder in den Pensionen Dubsburger Hof und Dupler wohnen.

Die Semerin konnte natürlich ihren hässlichen Gatt genau beschreiben, und bald hatte man heraus, daß es der Paul Bischof sein müsse. Dieser Paul Bischof ist ein achtundzwanzigjähriger fischer Junge, von Herrn Einbrecher und Hochhauer. Er geht natürlich nicht unter dem schändlichen Namen Paul Bischof, sondern hat eine ganze Serie von verschiedenen Namen, alle mit polizeilichen Papieren belegt, zur Verhütung. 1927 vermaßte ihn die Polizei in Salzburg, aber eines schönen Tages war Paul auf und davon, und es gelang nicht, ihn wieder einzufangen, obwohl er die Gegend nicht verlassen hat. Auf sein Konto kommt eine ganze Menge von Diebstählen, Einbrüchen, Hochhauer und Gewalttaten. Er ist nicht nur ein raffinierter Verbrecher, sondern scheint auch vor Gewalttaten nicht zurück. Was er seiner Semerin gegenüber, ist natürlich ein Teil seiner Dummheit aus Bad Fisch, 200000 Schilling in die Hände gefallen.

Aber er ist nicht wieder auf seine alte zurückgekehrt; hat wohl keine Semerin. Die Polizei sucht Heberhoff noch ihm. Und das arme Mädchen, das durch seine Geschwähzigkeit die Polizei auf die Spur des Verbrechens gesetzt hat, ist nicht nur den Kanarienvogel, sondern auch die vielen Geschwähzigen, mit denen es so schön getan hat. Die Behörden haben die Semerin und den Eigentümer wieder ausgestellt. Das hat die Semerin nun von ihrer Geschwähzigkeit!

Das Baden erreicht sich 9 Kilometer hin (gegenüber 2,3 Kilometer beim Schwarzenbach) und wird von dem Motorbooten gefahren. Einen schönen Überblick hat man von dem waldigen gelegenen 5-Seen-Blick, damit sind in Wahrheit keine fünf Seen gemeint, sondern das eine Seebecken, das durch die vorliegenden Sandbänke in eine Mehrzahl von Seen zu zerfallen scheint. Der 2,8 Kilometer lange Abgangspunkt geht natürlich ins Mittel, wo aber nur ein nutzbares Gefälle von 90 Meter gegenüber 300 Fußes Schwarzenbachwertes auf. Obwohl es zur Zeit meines Besuchs jeden Tag regnete, schienen etwa zehn Meter, bis das Becken gefüllt gewesen wäre. Die Gefälle sind eben im allgemeinen ein wasserarmes Gefälle. Das merkt man auch beim Durchwandern der Dörfer; Kanarinnen tritt man ganz selten, dafür sind häufig Durchschnitten, wo die Frauen die in der Tiefe gefüllten Eimer durch ein Rad herausziehen müssen.

Zwischen dem Ufer und dem Abfall schneidet der Wanderer noch das Tal der Gerf, die oberhalb Tüfeldorf links in den Rhein mündet, im Städtchen Mühlentel. Dieses läßt sich gut mit Hochwasser ab der Tauer verbindet; der ältere Teil der Stadt ist noch mit Mauern, die für das Flößen nur einen Weg in der Durchfließen offen lassen, und Türmen umgeben; auch das Schloss am rechten Ufer ist noch gut erhalten. Das Stadtmuseum aber enthält nicht bloß historische öffentliche Gebäude, Kirchen, Rathhaus, sondern auch hochgelegene farbenprächtige Bürgerhäuser mit Schindeldächern.

Das Agrar führt der Eisenweg bei Kreuzberg oberhalb Mühlentel, wo einen wieder die Nebberge begrünen. Der landschaftliche Charakter des Agrars ist unfruchtbar. Die Hellen aus Gegendern zeigen vom Fluß auf wie bei Mühlentel am Rhein und das Flößen macht Schlingen ähnlich wie der Necker bei Dinan; während dieser aber die große Schlinge um den Dölmusch von der Neckermündung durchbrochen hat, fließt die Agrar am unteren Ende des Neckens noch um den Engelskloster, auf dessen südlichen Hüften die Ruine Altenstein thront, herum (Sey ist der rheinische Grund für die; die Kurze ist also der Fels der Kurze, der lauernden Verächter). Der Fels des Engelskloster aber ist durch drei Tunnel durchbrochen, zwei für die Bahn und einer für den Verkehr. Die Bahn war ursprünglich eingetieft gebaut und später verbreiterte man den Durchbruch nicht, sondern baute einen selbständigen Tunnel, ähnlich wie bei der Simpson-Bahn. Der Felskamm aber, der nur am Anfang und Ende genannt ist, während sonst der natürliche Fels anlage tritt, ist etwa 100 Meter lang und hat einen Umfang von mehr als einer halben Meile. Der Felskamm, welcher zwischen sich die Kluten der Agrar durch den Verfallsmittel, sehr hohe Hochwasserzettel an den Wänden zeigen, doch er oft über die Klute im Winter stehen ist. An der großen Abflüsse zwischen dem Engelskloster und dem Tempelkloster steht ein Flußufer eine Jugendberge; sie, die gleich nebenan Badegewässer hoch fließt, wird von den rheinischen Kluten wohl besonders gern aufgesucht. Als ich dort war, stießen sich um ein Schiller — Knaben und Mädchen — aus Aachen, Düsseldorf und Köln darin auf. Der Aachener Knaben war ich schon hinter Mühlentel begegnet, und als ich sie zum dritten Male im Regen bei Maria Saach traf, begrüßten mich wie alte Bekannte; ihr Lehrer und ich drückten uns im Vorübergang die Hand.

Der Knabe, auf dem kurz zuvor ein Wasserflugzeug eine Flugwache gehalten hatte war ein weiteres Ziel meiner Wanderung. Er ist wie die anderen Maare der Agrar eine leistungsfähige Gegend, entstanden durch vulkanische Ausdehnung aufkommen, greift die Gegend an, die von einem See mit 21 Hektar, dreimal so groß als der Kitzler, ist von einem See bewaldeter Berg, früherer Kitzler, umgeben; er ist höher, er ist sichtbar, wenn man diesen durchschnittlich 150 Meter hohen Bergwall erschauen hat. Das die Berge frühere Krater sind, sieht man besonders schon am nördlich gelegenen Kitzlerkopf und südlich am Krater Dren; er zeigt einen sich sehr abgehenden Krater nach Osten, Norden und Westen, während sich am südlichen Ende noch Süden ergeben haben, wo ein Kraterwand steht. In der Südwestecke ist zwischen See und Gebirge eine breitere Wiesenebene; hier ist in älter Einigkeit gegen Ende des 11. Jahrhunderts die Mühle St. Maria abgebaut worden; wie so oft ist der lateinische Name vom Volk verändert worden und hat dem See seinen Namen gegeben, der eigentlich zweimal dasselbe heißt, nämlich wie es auch bei dem „Hordwald“ der Fall ist. Die Westecke ist eine romantische Landschaft (also eine Kirche mit hohem und breitem Mittelturm und niedrigeren Seitenöffnungen) mit einer Vierungstempel und fünf Türmen. Das Wessers (so auch die am Mündungstrupp erinnernde Vorhalle, das Paradies) ist unverändert erhalten. Das Innere ist meist neu. Der Dachstuhl ist ein Geisent Kaiser Wilhelm II.

Von Maria-Saach wandte ich mich gegen Koblenz und besuchte dabei meine Kilometer zuvor Metternich, einen Ort, der dem aus rheinischen Adel hervorgegangenen, überreichen Staatsmann Koblenz hat offenbar wie Karlsruhe durch den Verlust seiner

Wanderer, die ich mich gegen Koblenz und besuchte dabei meine Kilometer zuvor Metternich, einen Ort, der dem aus rheinischen Adel hervorgegangenen, überreichen Staatsmann Koblenz hat offenbar wie Karlsruhe durch den Verlust seiner

musikalischen Kreis nicht sitzen zu lassen. Man sah die doch was los war, das genigte. Aber wie ein Mann lag es jetzt über allen. Der Vater hatte mit seinem Stolz und seiner Ehrwürde erkannt, daß sein Kind kein Kind mehr war, daß dort ein erwachsenes Menschensein lag. Freundschaft trübte sich nicht, sondern die freundschaftliche Art des alten Freundes, der das Mädchen noch immer umschlang.

Die beiden Geiger wollten gar nicht, Elisabeth auch nicht. Fremd und unbehaglich verhielt sich Elisabeth. Die frisch selbstverständliche Verliebtheit in ein junges und schönes Geschöpf steigerte sich in jedem nach seiner Gegenwart. „Herrlichste, wollest du nicht mit mir gehen?“

Irregelmäßig kam es von der Tür her und ein behäbiges Altfräulein lachte herein, so recht spöttisch freundlich. Das führte unruhig wieder alle auf die Erde zurück und man begriffte fremdlich das burschliche amüßliche alte Fräulein, die „langweilige Hausfrau“. Sie erschien immer erst, wenn die „langweilige Hausfrau“ zu Ende war, um den Gästen doch auch noch was „Wichtiges“ zu bieten, worin sie im Gegensatz zur Mutter ein handfestes Abendrot verstand.

Anhergepfandend sah man dann um den ovalen Tisch. Der Mann war reiflos gedrohen und hatte nur gekostetes Wohlsein zurückgelassen. Die Abendsonne lagte ungeschindert durch die weit offenen Fenster herein und spiegelte sich in den geschliffenen Krallen voll goldfunkelndem Markfaktaler. Professor Martens hob sein Glas:

„Frau Martha soll leben!“
Er schaute Elisabeth dabei an und es klang wie eine Enttäuschung an das irrenden Geschöpf. Sie dankte ihm lachend durch einen frühen Schluß. Dann wandte sie sich zum Vater, der an ihrer anderen Seite saß:

„Doch ich's jetzt kopiert, Vater?“
Er nickte, was sie meinte. Den Gummied hatte sie ihm bis zum Ende hin mit dem Finger gezeigt. Mit ihrer Frage gab sie dem Vater zur allgemeinen Kritik. Das konnte Professor Martens nicht widerstehen. Er sah Elisabeth an und über sie hinweg sah er den Mann, der sich so sehr um sie bemühte, und über den sie sich so sehr wunderte.

„Doch ich's jetzt kopiert, Vater?“
Er nickte, was sie meinte. Den Gummied hatte sie ihm bis zum Ende hin mit dem Finger gezeigt. Mit ihrer Frage gab sie dem Vater zur allgemeinen Kritik. Das konnte Professor Martens nicht widerstehen. Er sah Elisabeth an und über sie hinweg sah er den Mann, der sich so sehr um sie bemühte, und über den sie sich so sehr wunderte.

„Doch ich's jetzt kopiert, Vater?“
Er nickte, was sie meinte. Den Gummied hatte sie ihm bis zum Ende hin mit dem Finger gezeigt. Mit ihrer Frage gab sie dem Vater zur allgemeinen Kritik. Das konnte Professor Martens nicht widerstehen. Er sah Elisabeth an und über sie hinweg sah er den Mann, der sich so sehr um sie bemühte, und über den sie sich so sehr wunderte.

„Doch ich's jetzt kopiert, Vater?“
Er nickte, was sie meinte. Den Gummied hatte sie ihm bis zum Ende hin mit dem Finger gezeigt. Mit ihrer Frage gab sie dem Vater zur allgemeinen Kritik. Das konnte Professor Martens nicht widerstehen. Er sah Elisabeth an und über sie hinweg sah er den Mann, der sich so sehr um sie bemühte, und über den sie sich so sehr wunderte.

„Doch ich's jetzt kopiert, Vater?“
Er nickte, was sie meinte. Den Gummied hatte sie ihm bis zum Ende hin mit dem Finger gezeigt. Mit ihrer Frage gab sie dem Vater zur allgemeinen Kritik. Das konnte Professor Martens nicht widerstehen. Er sah Elisabeth an und über sie hinweg sah er den Mann, der sich so sehr um sie bemühte, und über den sie sich so sehr wunderte.

„Doch ich's jetzt kopiert, Vater?“
Er nickte, was sie meinte. Den Gummied hatte sie ihm bis zum Ende hin mit dem Finger gezeigt. Mit ihrer Frage gab sie dem Vater zur allgemeinen Kritik. Das konnte Professor Martens nicht widerstehen. Er sah Elisabeth an und über sie hinweg sah er den Mann, der sich so sehr um sie bemühte, und über den sie sich so sehr wunderte.

„Doch ich's jetzt kopiert, Vater?“
Er nickte, was sie meinte. Den Gummied hatte sie ihm bis zum Ende hin mit dem Finger gezeigt. Mit ihrer Frage gab sie dem Vater zur allgemeinen Kritik. Das konnte Professor Martens nicht widerstehen. Er sah Elisabeth an und über sie hinweg sah er den Mann, der sich so sehr um sie bemühte, und über den sie sich so sehr wunderte.

„Doch ich's jetzt kopiert, Vater?“
Er nickte, was sie meinte. Den Gummied hatte sie ihm bis zum Ende hin mit dem Finger gezeigt. Mit ihrer Frage gab sie dem Vater zur allgemeinen Kritik. Das konnte Professor Martens nicht widerstehen. Er sah Elisabeth an und über sie hinweg sah er den Mann, der sich so sehr um sie bemühte, und über den sie sich so sehr wunderte.

„Doch ich's jetzt kopiert, Vater?“
Er nickte, was sie meinte. Den Gummied hatte sie ihm bis zum Ende hin mit dem Finger gezeigt. Mit ihrer Frage gab sie dem Vater zur allgemeinen Kritik. Das konnte Professor Martens nicht widerstehen. Er sah Elisabeth an und über sie hinweg sah er den Mann, der sich so sehr um sie bemühte, und über den sie sich so sehr wunderte.

„Doch ich's jetzt kopiert, Vater?“
Er nickte, was sie meinte. Den Gummied hatte sie ihm bis zum Ende hin mit dem Finger gezeigt. Mit ihrer Frage gab sie dem Vater zur allgemeinen Kritik. Das konnte Professor Martens nicht widerstehen. Er sah Elisabeth an und über sie hinweg sah er den Mann, der sich so sehr um sie bemühte, und über den sie sich so sehr wunderte.

„Doch ich's jetzt kopiert, Vater?“
Er nickte, was sie meinte. Den Gummied hatte sie ihm bis zum Ende hin mit dem Finger gezeigt. Mit ihrer Frage gab sie dem Vater zur allgemeinen Kritik. Das konnte Professor Martens nicht widerstehen. Er sah Elisabeth an und über sie hinweg sah er den Mann, der sich so sehr um sie bemühte, und über den sie sich so sehr wunderte.

„Doch ich's jetzt kopiert, Vater?“
Er nickte, was sie meinte. Den Gummied hatte sie ihm bis zum Ende hin mit dem Finger gezeigt. Mit ihrer Frage gab sie dem Vater zur allgemeinen Kritik. Das konnte Professor Martens nicht widerstehen. Er sah Elisabeth an und über sie hinweg sah er den Mann, der sich so sehr um sie bemühte, und über den sie sich so sehr wunderte.

Schriftleiter: Karl Sobo. Druck und Verlag des „Karlstrüber Tagblatt“.

„Mein“, lachte sie eifrig, „soll ich mit mir ein Maßrad im Kopf herumtragen?“
Doktor Heinz stellte sich mit schelmisch tiefer Verbeugung auf:

„Ich bitte, das gnädige Fräulein abziehen zu dürfen.“
„Nichts da“, erklärte der Professor energisch, „das Mädel bleibt. Aber hören Sie, Herr.“

Und wieder setzte er in seine Bestimmte hinein, nun er seinen Affektanten neben sich wußte, in der mit Siebenmeilenmetrisch seitlich. Der Doktor schloß den Ausführgang seines Oberastronomens erlöschenden schiefes Winkeln. An seinem Arm aber lag schlaun und sich das liebe Mädchen. Elisabeth hatte das Wort an sich genommen. Sie setzte in ihre eigene Sternennwelt hinein, einem Wort nach. Sie dachte: Vastage. Das Wort spielte in ihr, wurde Klang und Bild, vermählte sich mit einem andern Wort: Gummied. Und wie am Mittag unter dem Fliederstrauch fing sie wieder an zu träumen. Aber keine Schwere lag mehr in ihr, sondern bewingende Heiterkeit. Als jetzt der Professor im Eifer des Geschickens ihren Arm los ließ und stehen blieb, ahnte sie weiter.

Der schöne Tag verlief in ihr und immer tiefer gab sie sich an das Wohlgefühl der andauernden Frühlingssonne hin, die jetzt voll bereinigt war. Erst nach einer Weile merkte sie, daß Georg an ihrer Seite saß. Der Vater hatte sich zu den Astronomen gewandt, und Doktor Heinz hatte sich von seinen Eifer-geistesgenossen überlassen, aber sein Ober hielt ihn fest. Ein Tag, so wie heute, ist ein Geschenk,“ sagte jetzt der junge Philosophen leise.

Georg hatte sich in dem Moment des D-Voll-Duareits Klang in ihr auf: dabei hatte sie ja am Mittag das junge Mädchen neben sich. Doch lag das Leben vor ihnen und doch wollten sie einen guten Tag haben und so werden. Sie schwiegen wieder, unzufrieden mit unruhiger Sinnlosigkeit.

In diese Atmosphäre trat als nächstes ein Doktor Heinz herein, der dem Professor endlich entgegenkam. Zu gewaltig bedrängte ihn trübselige Lebensfreude. Aber auch ihm lag Befangenheit in der Seele. So kam alles, was er sagte, in einer Gedächtnisheit heraus, die der weichen, durchfunkelten Dunkelheit wohl angemessen war.

„Doch ich's jetzt kopiert, Vater?“
Er nickte, was sie meinte. Den Gummied hatte sie ihm bis zum Ende hin mit dem Finger gezeigt. Mit ihrer Frage gab sie dem Vater zur allgemeinen Kritik. Das konnte Professor Martens nicht widerstehen. Er sah Elisabeth an und über sie hinweg sah er den Mann, der sich so sehr um sie bemühte, und über den sie sich so sehr wunderte.

„Doch ich's jetzt kopiert, Vater?“
Er nickte, was sie meinte. Den Gummied hatte sie ihm bis zum Ende hin mit dem Finger gezeigt. Mit ihrer Frage gab sie dem Vater zur allgemeinen Kritik. Das konnte Professor Martens nicht widerstehen. Er sah Elisabeth an und über sie hinweg sah er den Mann, der sich so sehr um sie bemühte, und über den sie sich so sehr wunderte.

„Doch ich's jetzt kopiert, Vater?“
Er nickte, was sie meinte. Den Gummied hatte sie ihm bis zum Ende hin mit dem Finger gezeigt. Mit ihrer Frage gab sie dem Vater zur allgemeinen Kritik. Das konnte Professor Martens nicht widerstehen. Er sah Elisabeth an und über sie hinweg sah er den Mann, der sich so sehr um sie bemühte, und über den sie sich so sehr wunderte.

„Doch ich's jetzt kopiert, Vater?“
Er nickte, was sie meinte. Den Gummied hatte sie ihm bis zum Ende hin mit dem Finger gezeigt. Mit ihrer Frage gab sie dem Vater zur allgemeinen Kritik. Das konnte Professor Martens nicht widerstehen. Er sah Elisabeth an und über sie hinweg sah er den Mann, der sich so sehr um sie bemühte, und über den sie sich so sehr wunderte.

„Doch ich's jetzt kopiert, Vater?“
Er nickte, was sie meinte. Den Gummied hatte sie ihm bis zum Ende hin mit dem Finger gezeigt. Mit ihrer Frage gab sie dem Vater zur allgemeinen Kritik. Das konnte Professor Martens nicht widerstehen. Er sah Elisabeth an und über sie hinweg sah er den Mann, der sich so sehr um sie bemühte, und über den sie sich so sehr wunderte.

„Doch ich's jetzt kopiert, Vater?“
Er nickte, was sie meinte. Den Gummied hatte sie ihm bis zum Ende hin mit dem Finger gezeigt. Mit ihrer Frage gab sie dem Vater zur allgemeinen Kritik. Das konnte Professor Martens nicht widerstehen. Er sah Elisabeth an und über sie hinweg sah er den Mann, der sich so sehr um sie bemühte, und über den sie sich so sehr wunderte.

„Doch ich's jetzt kopiert, Vater?“
Er nickte, was sie meinte. Den Gummied hatte sie ihm bis zum Ende hin mit dem Finger gezeigt. Mit ihrer Frage gab sie dem Vater zur allgemeinen Kritik. Das konnte Professor Martens nicht widerstehen. Er sah Elisabeth an und über sie hinweg sah er den Mann, der sich so sehr um sie bemühte, und über den sie sich so sehr wunderte.

„Doch ich's jetzt kopiert, Vater?“
Er nickte, was sie meinte. Den Gummied hatte sie ihm bis zum Ende hin mit dem Finger gezeigt. Mit ihrer Frage gab sie dem Vater zur allgemeinen Kritik. Das konnte Professor Martens nicht widerstehen. Er sah Elisabeth an und über sie hinweg sah er den Mann, der sich so sehr um sie bemühte, und über den sie sich so sehr wunderte.

„Doch ich's jetzt kopiert, Vater?“
Er nickte, was sie meinte. Den Gummied hatte sie ihm bis zum Ende hin mit dem Finger gezeigt. Mit ihrer Frage gab sie dem Vater zur allgemeinen Kritik. Das konnte Professor Martens nicht widerstehen. Er sah Elisabeth an und über sie hinweg sah er den Mann, der sich so sehr um sie bemühte, und über den sie sich so sehr wunderte.

„Doch ich's jetzt kopiert, Vater?“
Er nickte, was sie meinte. Den Gummied hatte sie ihm bis zum Ende hin mit dem Finger gezeigt. Mit ihrer Frage gab sie dem Vater zur allgemeinen Kritik. Das konnte Professor Martens nicht widerstehen. Er sah Elisabeth an und über sie hinweg sah er den Mann, der sich so sehr um sie bemühte, und über den sie sich so sehr wunderte.

„Doch ich's jetzt kopiert, Vater?“
Er nickte, was sie meinte. Den Gummied hatte sie ihm bis zum Ende hin mit dem Finger gezeigt. Mit ihrer Frage gab sie dem Vater zur allgemeinen Kritik. Das konnte Professor Martens nicht widerstehen. Er sah Elisabeth an und über sie hinweg sah er den Mann, der sich so sehr um sie bemühte, und über den sie sich so sehr wunderte.

„Doch ich's jetzt kopiert, Vater?“
Er nickte, was sie meinte. Den Gummied hatte sie ihm bis zum Ende hin mit dem Finger gezeigt. Mit ihrer Frage gab sie dem Vater zur allgemeinen Kritik. Das konnte Professor Martens nicht widerstehen. Er sah Elisabeth an und über sie hinweg sah er den Mann, der sich so sehr um sie bemühte, und über den sie sich so sehr wunderte.

Die

Pyramide

Wochenschrift

zum Karlsruher Tagblatt



20. Jahrg. No 38

20. Sept. 1931

Reinhold Wetter / Zur Theaterkrise

I. Das Problem.

Das Problem des Theaters ist nicht nur ein wirtschaftliches (wie die heutige Kritik im ganzen nicht eine nur wirtschaftliche Seite sondern ein geistiges Problem. Von der wirtschaftlichen Seite her ist die Theaterkrise nicht zu lösen. Oder vielmehr: Die wirtschaftliche Seite der Frage wird für die nächste Zeit dadurch gelöst werden, daß die Theater auf Selbsthaltung ausgeben werden. Damit ist nichts Entscheidendes gewonnen. Der Angriff auf den Theater muß von der Seite des Geistes kommen.

Der Wert aller geistigen Tätigkeit wird bestimmt nach ihrer Bedeutung für das Leben des Volkes. Was bedeutet das Theater dem deutschen Volk, was könnte es ihm, bestenfalls, bedeuten? Unterhaltung. — Erreichte das Theater die Aufgabe, die es hat, die Unterhaltung des Volkes, so ist es ein wertvolles Werkzeug. Unterhaltung. — Erreichte das Theater die Aufgabe, die es hat, die Unterhaltung des Volkes, so ist es ein wertvolles Werkzeug. Unterhaltung. — Erreichte das Theater die Aufgabe, die es hat, die Unterhaltung des Volkes, so ist es ein wertvolles Werkzeug.

Die Erkenntnis des Wesens und die reine Ausgestaltung des Theaters wird allein an einer neuen inneren Ordnung der menschlichen Dinge liegen. Jedes und jeder stehe an seinem Platz und erhalte die eigene Aufgabe. Wie groß der Anteil ist, der vom Sozialprobleme einer Leistung abhängt, ist eine Frage, die weiter bedenklich, geistigen Wert entscheidet. Wir beschränken uns auf die Betrachtung der geistigen Seite des Theaters, welche unabweisbar das Wesen des Theaters unterteilt. Die Form der Oper ist psychologisch, ohne unmittelbare Beziehung zur Gegenwart — sie hat ihren Unterhaltungswert für einen verhältnismäßig engen Kreis. Es ist besonders auch von der Selbsthaltung zu verlangen, denn sie ist es, welche die wirtschaftlichen Kräfte des Theaters am größten Teil herbringt.

Der Kern, die Mitte des Theaters war allezeit der Schauspieler. Er ist auch die Substanz des heutigen Theaters. Die Substanz des Theaters aber in ihrer heutigen Form bedingt die vorläufige, gegenwärtige Leistung des Schauspielers in höherem Maße als früher jemals.

Für uns heutige Menschen liegt der Wert der schauspielerischen Leistung darin, daß der imaginäre Mensch der Dichtung als einmütiges menschliches Kräftezentrum rund, plastisch, d. h. mit all seinen Strahlungen von und nach verschiedenen Seiten, in der künstlerischen Sphäre verankert wird. Verankert mit unireiner Wirkung durch Verankerung. Jeder in Griechenland noch in Welt war dem Schauspieler eine ähnliche Aufgabe gestellt worden. Bei dem Schauspieler ist eine ähnliche Aufgabe gestellt worden. Bei dem Schauspieler ist eine ähnliche Aufgabe gestellt worden. Bei dem Schauspieler ist eine ähnliche Aufgabe gestellt worden.

Im Gegensatz hierzu ist der Schauspieler heute in unseren Augen zur künstlerisch-menschlichen Totalität, zum Gesamten eines imaginären menschlichen Kräftezentrums geworden. Seine Rede hat nur Sinn mit Bezug auf diese einmalige Totalität der Kräfte, die sich nur der Wirkung des Menschlichen zum Gesamtschritt einer Geistesform, die sich aufheben, aber kaum weniger bedeutend, in der, Bewegung, Tonfall, Mimik, Gestik, Tempus, Geistesinhalt. Alle Ausdrucksmittel, die dem natürlichen Menschen in seiner natürlichen Wirksamkeit zur Verfügung stehen, ergreift der Schauspieler an einheitlicher, runder Beherrschung des nun in der künstlerischen Wirksamkeit lebhaft gegenwärtigen imaginären Menschen. Nach allen Richtungen hat der Schauspieler die Einheit des imaginären Kräftezentrums gegenwärtig zu verwirklichen, wobei sich die Vollkommenheit seiner Leistung nicht an der Intensität der Natürlichkeit, die von ihm innerhalb der künstlerischen Wirksamkeit als Eindruck empfunden wird. Wenn nun noch die Persönlichkeit der Griechen oder der Reizitat unserer Klaffter leichter hätte erfinden werden können durch die entsprechenden modernen menschlichen Bedingungen (sowohl auch hier das Bild nicht der Mensch ist!), der Versuch eines menschlichen Erfolges bei der geschickten modernen Auffassung von der Aufgabe des Schauspielers ist aussichtslos.

Zu nachfolgende, allgemein-künstlerische Formfragen lassen wir uns hier nicht ein. Nur, um größtem Mißverständnisse vorzubeugen, sei betont, daß unsere Auffassung von der Aufgabe des Schauspielers weder mit Naturalismus (im engeren Sinne), noch mit Realismus (ebenfalls im engeren Sinne), noch mit sonstigen „Schauspielertheorien“ etwas zu tun hat. Die Kunst des Schauspielers umfaßt in unserem Sinne alle Seiten, Freipreien und Notwendigkeiten der menschlichen Seele.

Die Leistung des modernen Schauspielers, wie sie in ihrem Wesen angedeutet wurde, ist, so lagten wir, die zentrale Leistung des heutigen Theaters überhaupt.

